Der Erbe.

Fortsetzung von

„Das Fideicommiß“

von

Emilie Flygare-Carlén.

Von

Paula Herbst,

Verf. von: „Ueberall zu spät“, „Ein gebrochenes Herz“, „Eine Stiefmutter“, „Ture Horn“, „Olga“, „Die Sühne“, „Doch noch“ u. s. w.

Dritter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1859.

Der Erbe.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Als Esther's Vater seinen Paß in der Tasche hatte, lenkte er seine Reise zunächst nach Moskau, wo er einen Geschäftsfreund beauftragte, ihm die außenstehenden Gelder einzucassiren, ferner ihm alles Geld, was er auftreiben konnte, baar zu bezahlen und das Uebrige an ein Handelshaus in Gothenburg und eins in Bergen zu senden, von wo aus er es mitnehmen wollte, wie er es brauchte. Der schlaue Jude ging durchaus nicht in der Absicht, um Erwin's Aufenthalt aufzusuchen, auf Reisen, sondern er wünschte das russische Reich so bald als möglich zu verlassen und sein Geld nach sich zu ziehen. Jetzt war er allerdings noch nicht entschlossen, ob er sich nach Schweden, nach Bergen und Norwegen, oder

nach Halland wenden sollte, wo, seiner Meinung nach, seine Existenz eine weit gefahrlosere war als in Rußland unter dem strengen Regimente eines Kaisers wie Nikolaus.

Ehe er Petersburg verließ, hatte er mit seinem künftigen Schwiegersohne noch allerhand Verabredungen getroffen und mehrere seiner Creaturen angestellt, daß sie seine weitverzweigten Geschäfte im Stillen weiter betrieben und auszukundschaften suchten, wo Esther gefangen gehalten würde. Hatten sie dieselbe entdeckt, so war es für ihren Bräutigam leicht, sie zu befreien und sie ihm nachzusenden, wenn er seinen Aufenthaltsort gewählt haben würde.

Er war daher noch gar nicht lange fort, so verschwand seine Gattin mit allen Preciosen und Werthpapieren, und seine Leute sprengten aus, sie sei verhaftet worden. Da sich das Gerücht bald so weit verbreitete, daß es das Ohr unsers Bekannten, des Polizeiagenten, erreichte, und dieser in kurzer Zeit auskundschaftete, daß dies nicht der Fall war, und daß sie jedenfalls entflohen sei, um mit ihrem Gatten irgendwo zusammen zu treffen, so setzte er auch kein Vertrauen in das Versprechen des Juden, daß er Erwin's Aufenthalt ihnen anzeigen würde, wenn er

denselben auch auskundschaftete, und traute ihm zu, daß er lieber sein Kind im Stiche ließ, als sich selbst zu opfern. Da er also von ihm überlistet war, wie es schien, so wollte er ihn wenigstens an seinem Eigenthume strafen, und verfügte mit Bewilligung seines Obern in der bereits angedeuteten Weise über dasselbe.

Um der Form zu genügen, hieß, daß es als Bürgschaft für den Entwichenen in den Händen der Regierung bleiben müsse, bis er nachgewiesen habe, daß er weder Schmuggelei noch Strandräuberei triebe, und nicht gestohlne Güter kaufe. Im Geheimen ward aber ein Brief im Comptoir von Esther's Bräutigam für Isaac niedergelegt, in welchem es hieß, daß sein Vermögen verloren und dies der erste Schritt zur Strafe für seine Wortbrüchigkeit sei, und daß er zu erwarten habe, auch andere Verbrechen würden veröffentlicht, wenn er nicht sein Versprechen erfüllen würde. Ueber Esther's Schicksal ließ man ihn im Unklaren, und vielleicht wußte der Agent selbst nicht, wie er eigentlich mit ihr zu verfahren habe, bis ihn das Erscheinen Isabella's und ihre Drohung, die Hilfe des Kaisers anzurufen, bewog, sich mit der

Rache, die er an ihr genommen, vor der Hand zu begnügen.

Demzufolge entschloß er sich, sie zu befreien und sie zur schwedischen Baronin zu führen, die, wie ihm Victor gesagt hatte, in einem Hotel in der Nähe von Victor's Wohnung sich einlogirt hatte, um den Erfolg seiner ferneren Nachforschungen abzuwarten.

Isabella empfing Esther mit allen Zeichen unverkennbarer Freude, und auch das junge Mädchen schien sich kaum fassen zu können; aber nachdem der erste Sturm derselben vorüber war, gewann wieder die Sorge um ihren Vater die Oberhand, und sie ging mit nichts Geringerem um, als den Kaiser um Gnade für ihn zu bitten.

Isabella rieth ihr, erst Victor zu fragen, ob er diesen Schritt billige, den sie erst als letztes Auskunftsmittel vorzubehalten empfahl, da der Kaiser gewöhnlich die Gerechtigkeit walten ließ und nur in seltnen Fällen Gnade übte, indem er Rußland von veralteten Mißbräuchen in seiner Verwaltung befreien, und Verbrechen, die ihm die öffentliche Meinung in andern Staaten zur Last legte, abschaffen wollte.

Victor ward von Esther's Anwesenheit benachrichtigt, er erschien, sobald er aus dem Gesandtschafts-

Hotel zurückkehrte, und nachdem er seine Freude über ihre Rückkehr ausgesprochen hatte, gab sie ihm den von ihm verlornen Brief und bezeichnete die Stelle, wo sie ihn gefunden hatte.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar," sagte Victor ruhig, „er ist von meinem Bruder Richard, dem Besitzer von Tyringsholm;" die letzten Worte waren mehr an Isabella gerichtet als an Esther, da dieser seine Familienverhältnisse bekannter waren als der Russin, und Isabella entgegnete in nachläßigem Tone:

„Seit Ihr Herr Bruder mit der Kammerherrin von Brude vermählt ist, sahen die Herrschaften in Tyringsholm gewiß zuweilen seine Schwester, die Baronin Rosendal, mit ihrer liebenswürdigen Tochter Lydia."

Wie ein Blitz lenkten sich Esther's durchbohrende Blicke auf Victor's Antlitz und dieser entgegnete, bis an die Haarwurzeln erröthend, mit tiefer Bewegung in der Stimme, die die plötzliche Nennung des so theuern Namens hervorgerufen hatte:

„Vor meiner Abreise waren die Damen in Tyringsholm, die Baronin war eine der Pathen des kleinen Erben."

„Lydia soll schön sein, wie ich gehört habe?"

„Es läßt sich nicht leugnen, daß aus dem liebenswürdigen Kinde sich eine Schönheit entwickeln kann," entgegnete Victor befangen.

„Sie wird auch eine Erbin sein und es läßt sich erwarten, daß es ihr nicht an Verehrern fehlt; ein alter Freund unserer Familie gab mir sogar einmal einen Wink, sie mir als Schwiegertochter zu sichern," setzte sie lächelnd hinzu.

Victor wechselte abermals die Farbe, und so auffallend, daß Isabella es bemerkte. Sie begriff sofort, was in seinem Innern vorging, daß er durch diese Mittheilung unangenehm berührt ward, und sagte schnell:

„Erschrecken Sie nicht, mein armer Erwin wird vielleicht niemals mehr der Rival irgend eines Menschen werden, denn Gott allein weiß, ob ich ihn wiedersehe."

Ein wilder Ausbruch des leidenschaftlichsten Schmerzes folgte diesen Worten, die Baronin eilte in das Nebenzimmer, um ungestört sich demselben hingeben zu können, und Victor blieb mit Esther allein, die sich in die Nische des Fensters zurückgezogen hatte und den Kopf nach der Straße wendete, sobald sie ihre Wahrnehmungen gemacht hatte.

Victor blieb in der Mitte des Zimmers stehen; da sie aber den Kopf nicht nach ihm herum wendete, so schritt er zu ihr hin und nannte leise ihren Namen.

Sie drehte sich herum; aber Victor ward so betroffen von der Blässe und dem Ausdrucke ihres Gesichts, daß er, der den Zusammenhang nicht begriff, erschrocken fragte:

„Sind Sie krank, theure Freundin?"

„Krank?" fragte sie mit einem rauhen Lachen. „Weßhalb glauben Sie denn, daß ich krank bin?"

„Weil Sie bleich sind und so todesmatt aussehen."

Esther gab keine Antwort, sie stützte den Kopf an die kalte Mauer und machte mit der Hand eine Bewegung, daß er sie verlassen möge, wenn er ihren Zustand nicht verschlimmern wolle.

Victor ging der Thür zu, blieb jedoch auf der Schwelle stehen, um einen letzten forschenden Blick auf die von den Draperieen der schweren Vorhänge halb verborgene Gestalt zu richten. Diese Gestalt erbebte unter den Zuckungen eines wilden Schmerzes und gedämpftes Schluchzen erreichte sein Ohr.

Der junge Mann schlich hinaus, und eine Thräne aus dem Auge wegwischend, flüsterte er:

„Sie liebt mich, sie ist schön, aber dennoch kann

ich nur Dir gehören, meine theure, angebetete Lydia. Mögen ihre Schmerzen sich sänftigen!"

Esther rang mit ihrem Schmerze, sie strebte danach, denselben zu beschwichtigen, aber es gelang ihr nicht sogleich und die zurückkehrende Baronin fand sie noch in Thränen, und betrachtete unbemerkt das bleiche, gramerfüllte Antlitz, während der Gedanke in ihr aufstieg, daß die Mittheilung, man wolle Erwin mit einer andern Frau versorgen, in ihr diesen leidenschaftlichen Schmerz hervorgerufen habe.

Um in dieser Hinsicht Gewißheit zu haben, sagte sie: „Lydia muß wirklich ein holdes, liebreizendes Geschöpf sein, alle Stimmen sind hierüber einig."

Esther's Stirn runzelte sich, ihre Lippen verzogen sich zu einem verächtlichen Lächeln und aus ihren Augen sprühten förmliche Blitze des Hasses und des Zorns.

Isabella wollte einlenken, sie wollte ihr versichern, daß sie die junge Dame trotzdem nicht zur Schwiegertochter wünsche, und daß vor allen Dingen erst ihr Sohn aufgefunden werden müsse, ehe daran gedacht werden könne, und daß sie, wenn dieser glückliche Moment jemals stattfinden sollte, seiner Wahl keinen Zwang anthun wolle; aber Esther eilte

aus dem Zimmer und benachrichtigte nach kurzer Zeit, als sie zum Ausgehen angekleidet wieder herein-trat, ihre mütterliche Freundin, daß sie beabsichtige, einen Besuch im Hause ihres Vaters abzustatten, um zu sehen, ob das Gerücht gegründet sei, daß ihr Eigenthum unter Siegel gelegt sei.

Isabella hatte kein Recht, sie zurückzuhalten, sie stellte ihr bloß vor, daß es doch passender sei, dorthin zu schicken; aber Esther achtete nicht auf diese Vorstellungen und eilte davon. Statt aber ihre Schritte nach der Wohnung ihres Vaters zu lenken, schlug sie die Richtung nach der Wohnung ihres Bräutigams ein und stand bald seiner Mutter gegenüber, die sie mit lautem Jubel empfing, um so mehr, da alle Bemühungen ihres Sohnes, ihren Aufenthaltsort zu ermitteln, vergebens gewesen waren.

Esther war ernst und kalt, und fragte in bangem, zitterndem Tone, denn der Aufruhr in ihrem Innern war noch nicht beschwichtigt, obschon das Aeußere ruhig geworden war:

„Wo ist mein Vater, wo ist meine Mutter? Bringt mich zu ihnen, sobald Ihr könnt."

„O die sind in Sicherheit, mein Herzchen, deßhalb braucht meine Krone nicht in Sorge zu sein,

und auch nicht um alle die schönen Sachen, die meiner Esther gehörten," setzte sie leiser hinzu. „Es ist Alles hier und Du kannst Dich umkleiden, sobald es Dir beliebt."

„Wo sind meine Aeltern? Bringt mich zu ihnen."

„Gönne Dir einige Tage Ruhe, wir wollen Dich verstecken, wenn Du fürchtest, daß Deine Sicherheit hier noch immer gefährdet ist; nach einigen Tagen wird der Moses Dich hinbringen, wo sie sind, wenn Du es nicht vorziehst, die Hochzeit zu beschleunigen und gleich bei uns zu bleiben als unser Kind."

Esther machte eine Geberde des Schreckens; die Matrone achtete aber weiter nicht darauf und ging nach dem Secretair, um unter einem Bündel Hauben einen Brief hervorzuziehen, den sie ihr überreichte.

„Von meinem Vater!" rief Esther, mit zitternden Händen das Siegel lösend und ihn rasch mit den Augen überfliegend.

Der Brief enthielt die Aufforderung an Esther, sich, sobald sie frei wäre, mit dem Baron Moses zu vermählen, damit sie sich für den Fall, daß der einmal begonnene Prozeß schlimm für ihn abliefe, diese gute Partie sichere, ehe es der Bräutigam unvortheihaft fände, ihr seine Hand zu reichen. Im Falle sie diesen

Rath befolgen wolle, habe er sowohl beim Rabbiner, wie im Uebrigen die nöthigen Schritte gethan, daß die Ceremonie auch während seiner Abwesenheit vollzogen werden könne. Wolle sie jedoch auf der von ihr ausgesprochenen Bedingung bestehen und vor dem achtzehnten Jahre keine Frau werden, so solle sie unter dem sicheren Geleite eines Mannes von ihrem Stamme, den er bezeichnete, nach Reval kommen, wo er auf seinem dort vor Anker liegenden Schiffe warten wolle, bis sie ihm eine Nachricht zukommen ließe.

„Nun?“ fragte die Matrone, als Esther den Brief gedankenvoll zusammenlegte. „Nun, mein Kind, soll ich Anstalten zur Hochzeit treffen?“

„Nein,“ sagte Esther mit fester Stimme. „Die reiche, die stolze, die glückliche Esther verlobte sich dem Baron Moses, weil sie fühlte, daß sie seiner werth war und daß sie sich gleich standen. Das arme Mädchen, welches so eben aus dem Gefängnisse kommt, darf seine Hand nicht annehmen; sie giebt ihm sein Wort zurück und wird mit ihren Aeltern in die Verbannung wandern.“

Ein lautes Gelächter der alten Jüdin antwortete dem erregten Mädchen, aber Esther ließ sich durch

dasselbe nicht aus der Fassung bringen, und fuhr fort, in ernstem Tone zu sprechen:

„Glauben Sie denn, daß ich es ertragen könnte, wenn jemals ein Vorwurf über Das, was geschehen ist, über die Lippen meines Gatten käme, oder wenn man mich weniger achtete, weil man uns unser Vermögen genommen und den Namen meines Vaters geschändet hat?"

„Euer Vermögen? Närrisches Kind, dasselbe ist trotz dieses kleinen Aderlasses nicht sehr zusammengeschmolzen, und Dein Vater wird sicher auch in einem andern Lande den Schaden bald wieder ersetzen. Mache Dir daher keine Sorge, sei auf kurze Zeit unser Gast, und wenn Du Dich wieder in den gewohnten Verhältnissen bewegst, werden auch diese düstern Gedanken, die eine Folge der Einsamkeit sind, verschwinden und heitereren Bildern Platz machen."

Esther schüttelte den Kopf und konnte nicht hindern, daß ihre Thränen von Neuem strömten.

Die Matrone nahm sie bei der Hand, führte sie in ihr Ankleidezimmer und einen Schrank öffnend, sagte sie:

„Hier findest Du alte Bekannte, begrüße sie und

ergötze Dich an ihrem Anblicke, wie junge Mädchen thun, wenn sie ein Leid vergessen wollen."

Der Schrank enthielt Esther's Kleider, auf dem Boden desselben standen Schachteln und Cartons mit Schmuck- und Putzsachen, die ihr gehörten, und die man heimlich aus ihrem väterlichen Hause hierher gebracht hatte, um dieselben für sie zu retten.

Esther hatte kaum einen flüchtigen Blick auf diese Gegenstände geworfen, so erschien das Kammermädchen der Baronin und bat um die Ehre, sie zum Diner ankleiden zu dürfen, und da Esther keine ablehnende Antwort gab, so begann sie sofort jene wichtigen Vorbereitungen, auf welche dergleichen Leute so großen Werth legen.

Esther ließ sich schmücken, und während die geschickte Haarkünstlerin arbeitete, irrten die ruhelosen Gedanken zu Victor, den sie vor einer Stunde gern weit von sich geschleudert, jetzt aber gern wieder herbeigerufen hätte, weil sie eine Trennung von ihm nicht zu ertragen vermochte.

Victor liebte also eine Andere, sie konnte nicht daran zweifeln; weßhalb war er aber da freundlich und gütevoll gegen sie gewesen und hatte ihr nicht gegenüber gestanden wie ein Mann, der bereits gefesselt

ist? Sie durfte ihn nicht wiedersehen, denn wenn dies geschah, war sie wohl stark genug, ihre Gefühle zu verbergen? Sie floh zu ihrem Volke, aber sie fühlte nur zu deutlich, daß sie nicht mehr heimisch unter demselben war, und daß es sie mit unwiderstehlicher Gewalt zu den Christen zog, an welche sie jetzt ihre Sympathieen fesselten und denen sie lieber als Magd dienen wollte, wie bei den Ihrigen gebieten.

Sie dachte nicht ohne einen Schauder daran, wie öde und kalt ihr das Leben von nun an erscheinen würde; aber konnte sie zurückkehren, ohne sich noch elender zu machen als sie bereits war, da sie eine Rückkehr zur Baronin in beständigen Verkehr mit ihm brachte?

Unter solchen Betrachtungen war die Toilette beendet. Esther rauschte in einer Wolke von Spitzen, mit Juwelen bedeckt, in den Saal, wo die Matrone sie erwartete. Als sie einen flüchtigen Blick in den Spiegel warf, der ein bezauberndes Bild zurückstrahlte, stieg ein tiefer Seufzer aus ihrer Brust und dieser Seufzer sagte:

„O wenn Victor Dich jetzt sähe, er müßte gestehen, daß Du wenigstens eben so schön bist wie

diese Lydia;" aber Victor sah sie ja nicht und den übrigen Männern wünschte sie gar nicht zu gefallen.

Der junge Baron erschien, er begrüßte seine Braut mit mehr Wärme, als sie jemals an ihm wahrgenommen hatte; aber selbst diese rücksichtsvolle Zärtlichkeit vermochte nicht die Wolke des Grams zu zertheilen, welche über ihrer Stirn lagerte. Sie hatte nur Eine Bitte an denselben, nämlich die, die Vorbereitungen zu ihrer Abreise zu beschleunigen, so viel er vermochte.

„Um Ihnen meine grenzenlose Ergebenheit zu beweisen, theure Esther, werde ich mich Ihren Wünschen fügen," entgegnete er, „und Sie würden mich sehr glücklich machen, wenn Sie mir gestatten wollten, Sie zu begleiten."

„Sie vergessen, daß sich dies nicht schicken würde," bemerkte Esther kühl. „Wenn Sie mich nicht als mein Gatte begleiten können, müssen Sie zurückbleiben, und in dieser Hinsicht habe ich mich schon erklärt, wie man Ihnen sicher gesagt hat."

Der Baron verneigte sich, aber unter seinen buschigen Augenbrauen schossen heftige Blitze der Wuth hervor, denn er kannte so ziemlich genau die Geschichte von Erwin's Flucht, er wußte, daß Esther

die Hand dabei im Spiele gehabt, er hielt ihre Weigerung, mit ihm zu reisen, für Prüderie und Ziererei, und da ihn dies verletzte, so schwur er, sie dafür zu strafen, wenn sie sein Weib sein würde. Jetzt schluckte er die Vorwürfe, welche gegen seinen Willen auf seine Lippen traten, hinunter, und war artig und dienstfertig, als fände er ihr Betragen ganz natürlich.

Ihre entschiedene Weigerung und der Wunsch, möglichst bald abzureisen, kühlten die Wärme bei Esther's künftigen Schwiegerältern in Etwas ab, dennoch konnte sie sich weder über Mangel an Aufmerksamkeit noch über sonst Etwas beklagen, ja, man war sogar so artig, Victor zu ihr zu führen, als er dem alten Juden einen Besuch abgestattet und den Wunsch ausgesprochen hatte, sie zu sehen, denn man lebte der festen Ueberzeugung, daß diese Heirath, die doch Nichts als ein abgeschlossenes Geschäft war, schon zu Stande kommen würde.

Als man Esther Victor's Namen meldete, hatte sie kaum so viel Kraft, um ihre Fassung zu behaupten, aber sie konnte sich auch nicht entschließen, ihn abzuweisen, da sie ihn ja vielleicht zum letzten Male sah und sich sein Bild recht fest einzuprägen wünschte,

ehe es für immer in den Nebel der Erinnerung hinabsank.

Sie nahm ihn also an und heftete einen langen, innigen Blick auf ihn; aller Zorn, alle Bitterkeit war verschwunden, er stand wieder vor ihr in seiner stolzen Schönheit, und nur die innigste Liebe allein beherrschte sie, als sie ihm ihre zitternde Hand zum Gruße entgegenstreckte.

Victor ergriff diese Hand mit Wärme, er zog sie an seine Lippen, und seine Augen hatten einen ungewöhnlich zärtlichen Ausdruck, als er sich tief über sie herabneigte und sagte:

„Esther, theure Esther, warum verließen Sie uns?“

„Die Sorge um meine Aeltern trieb mich zu denen, die mir Auskunft über ihr Schicksal geben konnten.“

„Haben Sie Nachrichten von ihnen?“

„Ja, ich weiß, wo sie sind, und werde morgen schon abreisen, um mich zu ihnen zu begeben, da ich sie ohne Schwierigkeiten erreichen kann.“

„Esther, ist dies Ihr Ernst? Ist es wirklich möglich, daß wir uns trennen können?“

„Lydia," flüsterte Esther, und über ihr Gesicht zuckten wieder die kaum bekämpften Schmerzen.

Victor senkte seine Augen zu Boden, eine brennende Röthe schoß in sein Gesicht, und flüsternd entgegnete er:

„Mich bindet kein Versprechen, mich fesselt kein Band an Lydia. Ich liebte das Kind und verließ ein Kind; was ich wiederfinden werde, weiß ich nicht; aber ich weiß, daß ich Sie liebe, und daß eine Trennung von Ihnen mir qualvolle Schmerzen bereiten würde."

Esther's Augen erglänzten, eine sanfte Röthe färbte die bleiche Wange, als sie diese Worte hörte, aber bald änderte sich der Ausdruck ihres Gesichts wieder, eine tiefe Traurigkeit malte sich in demselben und sie sagte leise:

„Täuschen Sie sich nicht, es ist die Jüdin Esther, zu der Sie sprechen. Sie bekennt sich weder zu Ihrem Glauben, noch kann sie Ihre Ahnen aufzählen, ja, sie besitzt nicht einmal mehr den Reichthum, auf den sie früher so stolz war."

„Ich weiß es wohl, Esther, daß die Menge eine Verbindung zwischen uns als eine Mißheirath bezeichnen würde, ich selbst hätte vor wenigen Tagen noch

eben so darüber gedacht, aber die kurze Zeit unserer Trennung hat mich eines Bessern belehrt. Ich vermag den Gedanken nicht zu ertragen, daß Sie für mich verloren sein sollten. Wenn Sie zur Baronin zurückkehren und sich in unserer Religion unterrichten lassen wollen, so — —"

„Schwören Sie nicht," unterbrach ihn Esther, „ich kann Ihr Opfer nicht annehmen und Ihnen das, was Sie von mir fordern, nicht bringen. Ich bin das einzige Kind meines Vaters, um meinetwillen arbeitete er Tag und Nacht, um meinetwillen sündigte er vielleicht, und ich darf ihm seine Liebe nicht dadurch vergelten, daß ich ihn und den Glauben, dem er anhängt, verleugne. Lassen Sie uns ein Jedes seinen eignen Weg gehen, und wenn wir uns wieder begegnen, so liegen vielleicht die Kämpfe hinter uns, denen wir jetzt entgegengehen."

„Esther, stellen Sie sich diese Kämpfe nicht so leicht vor! Herzen, wie die unsrigen, lodern nicht auf, um nach kurzer Zeit die Flamme, welche in ihnen brennt, löschen zu können. Bei aller moralischen Kraft ist es möglich, daß wir in diesem Kampfe zu Grunde gehen, und es ist daher unsere Pflicht, ihn zu vermeiden, wenn wir dies vermögen."

„Stünde ich allein, hätte ich keine Rücksicht zu nehmen, dann würde ich demüthig wie eine Sclavin dem Willen meines Herrn gehorchen, und dieser Gehorsam würde mich unaussprechlich glücklich machen, denn er harmonirte mit meiner innersten Ueberzeugung; aber da ich weiß, daß ich durch diesen Schritt nur Jammer über das graue Haupt meines Vaters bringe, so werde ich nun, seinem Willen zu gehorchen, mein Herz zu zwingen wissen — —"

„Und dem Manne Ihre Hand reichen, in dessen Hause Sie jetzt wohnen; er ist Edelmann wie ich, wenn auch die Dinte, mit welcher sein Adelsbrief geschrieben wurde, noch nicht getrocknet ist. Er ist reich, und die Tochter des israelitischen Kaufmanns hat gelernt die Tausende genau zu überzählen, die ihr der Gatte zubringt. Werde also sein Weib, verkaufe Dein Herz wie eine Waare; von dem Augenblicke an, wo Du dies thust, hat es für mich seinen Werth verloren."

Mit einer stolzen Geberde verneigte er sich und verließ das Zimmer. Esther schaute ihm nach und, unfähig ein Wort hervorzubringen, sank sie auf ihre Kniee und streckte flehend ihre Hände nach ihm aus.

Zweites Kapitel.

Wir überspringen jetzt den Winter, welcher zwischen den zuletzt erzählten Ereignissen und dem Monate Mai liegt, in welchem die Baronin Rosendal die so lange erwarteten Aufklärungen an der Mühle auf den Kungsholmen erhalten sollte, nachdem wir einen kurzen Ueberblick über den Zustand von Lydia's Gemüth im Laufe dieses Winters gegeben und die vortheilhafte Entfaltung ihrer äußern Reize erwähnt haben.

Wie wir wissen, lernte und arbeitete das junge Mädchen fleißig, war gleichgiltig gegen das Lob und die Aufmerksamkeiten der jungen Männer, mit welchen sie der Zufall in Berührung brachte, und strebte nur darnach, den Beifall eines so gediegenen Mannes

wie Victor zu verdienen, wenn er heimkehren würde.

Ohne eine Ahnung, daß sich seine Gesinnungen gegen sie geändert, und fest auf sein Wort vertrauend, ging sie ihren Weg ruhig weiter und dachte nicht im Entferntesten daran, daß sich Etwas in dem gewohnten Lebensgange ändern könne.

Sie war größer geworden, das heitere, lachende Gesicht erschien jetzt sinnig und intelligent, und die blauen Augen strahlten alle Regungen der jungen Seele wieder, die zu rein war, als daß sie nöthig gehabt hätte, dieselben zu verschleiern.

Die Baronin betrachtete sie mit Stolz und Entzücken; sie konnte der Mutter getrost entgegentreten; denn wer sie auch sein mochte, sie hätte ihr Kind nicht besser erziehen können, als sie gethan hatte. Die gute Baronin, sie bedachte nicht, daß sie selbst das Wenigste bei dieser Erziehung gethan hatte; sie verhehlte sich, daß Lydia's glückliche Anlagen und die Anhänglichkeit an Victor mehr vollbracht hatten, als sie mit aller ihrer Weisheit im Stande gewesen wäre; denn sie hatte ja das junge Mädchen ganz sich selbst überlassen und war eher ein Werkzeug in den Händen desselben als eine

energische Leiterin, und die gute That, welche sie durch die Aufnahme des verlassenen Kindes vollbracht, trug dieses Mal ihren Segen in sich.

Sie ging daher auch der Begegnung mit Lydia's Mutter stolz und siegesgewiß entgegen, und hätte namentlich ihren Liebling gern aufgefordert, sie zu begleiten, um ihn in der Fülle seines ganzen Liebreizes vorzustellen. Da sie jedoch noch nicht wußte, wie sich das künftige Schicksal derselben entwickeln würde, so legte sie sich selbst die Entbehrung auf, allein zu gehen, und warf ihr beim Abschiede blos einen Blick der Rührung und der Liebe zu.

Sie hätte die Mühle und das hinter derselben gelegene Birkenwäldchen sehr leicht zu Wagen durch die große Handwerkerstraße und das Kungsholmsthor erreichen können und wäre, da die Zeit der Zusammenkunft auf elf Uhr Vormittags bestimmt war, von ihrer Wohnung in der Nähe der Norrbrücke und des königlichen Schlosses auch noch Zeit genug gekommen, allein sie zog es vor, am Ritterholm in ein Boot zu steigen, und während die klaren Fluthen des Mälar, den sie seiner ganzen Länge nach durchschneiden mußte, sich an dem Buge des kleinen Fahrzeuges kräuselten, konnte sie die

ganze lange Reihe der Jahre, die seit jener Nacht vergangen waren, wo Lydia in ihr Haus gebracht wurde, an ihrem geistigen Auge vorüberziehen lassen und ihren Gedanken ungestörter nachhängen, als in dem rasselnden Wagen und unter einer summenden Menschenmenge.

Leise glitt der Kahn zwischen den murmelnden Wellen hin; klar war der Himmel und mild die Luft, die sie athmete. Dieselbe Harmonie, die sie umgab, herrschte auch in ihrer Seele, und sie erwartete nicht, daß es in der Seele jener Frau, der sie bald gegenüberstehen sollte, jetzt anders aussehen könne, obschon dieselbe damals, als sie sich von ihrem Kinde trennte, furchtbar erregt und schmerzlich bewegt zu sein schien. Aber die Zeit, gewiß hatte sie auch auf sie ihre Macht ausgeübt, und der rasche Pulsschlag ihres Herzens war ruhiger geworden, seit jedes der vielen Jahre ein Blättchen ihrer Lebensblüthe fortgeweht hatte.

Endlich waren sie am Ziele, der Kahn legte an und ein Mann in vorgerückten Jahren, fein gekleidet, elegant in seinen Manieren und ehrerbietig in seinem Betragen, stand am Landungsplatze und sagte, ihr die Hand bietend, um ihr beim Aussteigen be-

hülflich zu sein und sie glücklich über eine feuchte Stelle zu bringen:

„Die Frau Baronin Rosendal habe ich die Ehre zu begrüßen, wie ich glaube?“ Nach diesen Worten verneigte er sich tief.

Die Baronin sah ihn erstaunt an und zögerte, seine Hand anzunehmen; denn sie war stets der Meinung gewesen, daß ihr Geheimniß nur in den Händen von Frauen liegen könne, und die Erscheinung eines Mannes verblüffte sie in so hohem Grade, daß sie vergaß, den Gruß zu erwidern.

Der Fremde zog einen Handschuh aus und hielt ihr den blitzenden Ring entgegen, der ihn als Bevollmächtigten bestätigen sollte.

Rasch machte sie dieselbe Bewegung, und da ein Ring dem andern auf's Täuschendste glich, legte sie langsam ihren Arm auf die Hand des Fremden, der, sobald sie das Trockene glücklich erreicht hatten, mit gedämpfter Stimme sagte:

„Seit fünfzehn Jahren komme ich jeden ersten Mai hierher, aber noch niemals hatte ich die Ehre, die gnädige Frau hier zu sehen.“

„Ist Lydia's Mutter todt?“ fragte die Baronin mit einem Gemische von Freude und Wehmuth.

„Nein, und Gott verhüte, daß ein so liebenswürdiges Wesen wie sie, so früh schon diese Erde verlassen sollte!“

„Sie lebt und konnte ihr Herz zwingen? Sie trug kein Verlangen, ihre Tochter zu sehen, da sie doch erwarten konnte, daß ich dieselbe mitbringen würde!“

Ein Lächeln umspielte den Mund des Fremden, als er entgegnete und dabei der Baronin prüfend in's Gesicht sah:

„Vielleicht wußte die Mutter des jungen Mädchens, daß die Frau Baronin so rücksichtsvoll sein würde, dies nicht zu thun, wenn sie nicht dazu aufgefordert würde.“

„Sie hat also keine Sehnsucht, ihre Tochter zu sehen? auch nicht, wenn ich ihr die Versicherung geben könnte, daß sie stolz auf dieselbe sein kann, selbst wenn sie eine Fürstin wäre!“

Wieder zeigte sich jenes Lächeln auf dem ernsten Antlitze des Mannes, in welchem der Leser den Professor, den Freund von Clas Malcus, erkennen würde, wenn ich sein Portrait gezeichnet hätte, und die Baronin, durch dieses Lächeln verletzt, rief heftig:

„Setzen Sie Zweifel in die Liebenswürdigkeit meiner Pflegetochter? Ist dies der Fall, dann kommen Sie mit mir, und Lydia's Erscheinung wird diese Zweifel lösen.“

„O nein, es bedarf dieses Zweifels nicht! Die junge Dame macht ihrer Erzieherin alle Ehre, und die Mutter erkennt dies mit tiefgefühlter Dankbarkeit an; denn sie kennt nicht blos Ihren Liebling, sie hat ihn auch niemals aus den Augen gelassen, sie hat ihn zuweilen gesehen und sogar ihre Tochter in die Arme geschlossen, wenn die Sehnsucht nach ihr nicht mehr zu bewältigen war.“

„Ist dies möglich? Lydia's Mutter ist also eine meiner Bekannten? Sie geht entweder in meinem oder in einem mir befreundeten Hause ein und aus? Und ich errieth nicht, daß dies die Mutter sein müsse?“

„Forschen Sie nicht, gnädige Frau.“ Ihr Scharfsinn mußte dieses Mal einer ungeheuren Herrschaft über wirklich lebhafte Gefühle unterliegen. „Zürnen Sie nicht, daß Ihnen die Dame nicht durch ihr Erscheinen den Beweis des Vertrauens giebt, den sie Ihnen schuldig ist. Sie wird in der nächsten Zeit selbst zu Ihnen kommen; denn in ihren Ver-

hältnissen ist eine solche Aenderung eingetreten, daß sie sich offen als Mutter Lydia's zeigen kann, und sie bittet Sie durch mich — —"

„Sie will Lydia anerkennen? Sie will mir meinen Abgott entführen? O, das wäre undankbar von ihr, denn ich, die ich Lydia als mein unbestrittenes Eigenthum betrachtete, habe mich nicht mit dem Gedanken vertraut gemacht, sie zu verlieren."

Die Baronin hatte noch nicht die ganze Tragweite des Gedankens an eine Trennung erwogen; dennoch brach sie in einen leidenschaftlichen Thränenstrom aus, und der Magister, der sich durch diese Thränen heftig ergriffen fühlte, erwiderte ihr:

„Können Sie nicht das Mädchen gemeinschaftlich besitzen? Ist ihr Herz nicht groß genug, um neben der Liebe für Sie auch noch Raum für die Liebe zu ihrer Mutter zu haben?"

„Wer ist ihre Mutter? Nennen Sie mir ihren Namen, und wenn ich sie kenne, werde ich bald ermitteln, ob sie im Stande sein wird, mich aus Lydia's Herzen zu verdrängen."

„Lydia's Mutter ist jetzt nicht in Stockholm anwesend; ich habe keine Erlaubniß, zu sprechen, kann Ihnen aber die Versicherung geben, daß sie

bald zu Ihnen kommen wird. Inzwischen beruhigen Sie sich bei der Versicherung, daß sie viel zu sehr von Achtung und Dankbarkeit gegen Sie erfüllt ist, als daß sie Ihnen für immer nehmen sollte, was Ihnen durch ein wohlerworbenes Recht gehört, wenn Sie es nicht freiwillig abtreten."

Die Baronin fühlte sich fast beschämt, daß sie sich einem so leidenschaftlichen Ausbruche hingegeben hatte, und da ihre Neugierde hinsichtlich der Mutter nicht befriedigt worden war, so fragte sie:

„Lebt Lydia's Vater noch?"

„Er lebt noch, und Sie werden ihn ebenfalls kennen lernen."

„Dann ist der Vater des Mädchens nicht der, den ich dafür hielt, nämlich mein Bruder, und ich sehe, daß ein neues Band zerrissen ist, welches mich eigentlich an sie fesselt."

„Der Kammerherr von Brude war ein Freund von Lydia's Vater, wie ich der ergebenste Freund ihrer Mutter bin."

„Sie müssen allerdings ein sehr ergebener Freund sein, daß man Ihnen so unbedingt vertrauen kann," erwiderte die Baronin mit einem Anfluge von Spott.

„Ist nicht ein ergebener Freund wenigstens **ein** Segen für eine Unglückliche? Für eine Dame, deren Frühlingshimmel durch eine einzige große Trauerwolke verschleiert ward, und die sich sogar von ihrem Theuersten, von ihrem Kinde, trennen mußte, sobald es ihr Gott geschenkt hatte?“

„Sie haben Recht, aber wäre es, auch wenn sich das Schicksal der Mutter freundlicher gestaltet hätte — nicht um Lydia's willen besser, man ließe sie und die Welt dabei, daß sie mein Kind sei, und ihre Mutter freute sich im Geheimen wie bisher an ihrem Wohlbefinden — als daß ein Makel auf ihrer Geburt haftete?“

„Beruhigen Sie sich, Frau Baronin, es haftet kein Makel auf der Geburt Ihrer Pflegetochter; ihre Eltern sind vermählt, sie waren es im Geheimen — denn der Vater von Hilda verweigerte seine Einwilligung — schon seit beinahe einem Jahre, ehe Lydia geboren ward, und Hilda gab ihrem Gatten durch diese heimliche Ehe den größten Beweis ihrer grenzenlosen Hingebung; denn nur durch dieselbe konnte sie ihm eine gezwungene Abreise erträglich machen.“

„Eine gezwungene Abreise? Hat Lydia's Vater

ein Verbrechen begangen?" fragte die Baronin, auf's Neue erschreckt.

„Sie entlocken mir noch die ganze Geschichte, die ich verschweigen soll, gnädige Frau," entgegnete der Professor lachend.

„Sie haben mir meine Frage nicht beantwortet."

„Die junge Gräfin hatte zwei Anbeter —"

„Ah, Lydia's Mutter ist also eine Gräfin?"

„Ja, und sie hatte zwei Anbeter, einen flotten Offizier und eine fürstliche Person; der junge Mann war bescheiden, der ältere Herr ein wenig unverschämt; war es also ein Wunder, daß die keusche, gemüthvolle Hilda den jungen Mann begünstigte und mit ihm vereint auf ein Mittel sann, sich des andern Anbeters zu entledigen, ohne seinen Zorn zu entflammen und die Stellung des Bevorzugten zu gefährden, einen Zorn, den sie nicht blos für sich, sondern auch für ihren Vater fürchten mußte, weil er in ziemlich genauen Beziehungen zu seinem Gönner stand!

„Der junge Mann wollte sie überreden, mit ihm zu fliehen; da sie aber das einzige Kind ihres alten Vaters war, der nach dem Tode ihrer Mutter

ohnedies düster und hypochondrisch geworden war, so leistete sie in dieser Beziehung entschiedenen Widerstand und forderte ihn auf, einen andern Ausweg zu ersinnen oder ihr fest vertrauend die Entwickelung dieser Angelegenheit ruhig abzuwarten.

„Der junge Mann versprach das Letztere, konnte sich aber nicht enthalten, jede Gelegenheit zu ergreifen, wo er Hilda sehen konnte, und als sie einst in Drottningholm nach langer Trennung glücklich ein einsames Plätzchen errungen, und mit aller Inbrunst wünschten, einmal ihre Gedanken und die Versicherungen der unwandelbarsten Liebe auszutauschen, wurden sie von dem erwähnten Feinde überrascht. Der gestrenge Herr ward hitzig, der Offizier glaubte sich in seinem Rechte gekränkt; war es daher ein Wunder, daß er den Respect vergaß und der Degen aus der Scheide flog, ehe seine Besinnung zurückkehrte, oder ehe Hilda sich dazwischen werfen konnte?“

Der Erzähler machte eine Pause; er schöpfte tief Athem, und die Baronin sah, daß sein Gesicht todtenbleich war und er sich die großen Schweißtropfen von der Stirn wischte.

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm, und ihm theilnehmend in's Gesicht blickend, fragte sie:

„Und Sie, welche Rolle spielten Sie in diesem Drama?"

„Ich? Wollen Sie mir denn durchaus eine solche darin zutheilen? Sehe ich denn aus wie der Held eines Trauerspiels?"

„Jetzt sehen Sie aus wie ein Philosoph, welcher die Kämpfe des Lebens ausgekämpft und die Kränkungen der Menschen überwunden hat; aber einst, als auch auf Ihrem Antlitze die Rosen der Jugend blühten und Ihr Herz einer Jungfrau in Liebe entgegenschlug, da war es, wo Sie, als Hilda's dritter Verlobter, auch Ihre Rolle spielten."

„So ist es; ich war der Secretair ihres Vaters, und eher als die beiden Andern beobachtete ich in athemloser Spannung und mit zitternder Erwartung das Erwachen ihres Herzens; ich hoffte, daß sie mich lieben würde; ich sann Tag und Nacht über die Mittel nach, wie ich ihr Freude bereiten und mich ihr angenehm machen könnte. Sie sah die Anstrengungen, die ich machte, ließ meinen Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren, denn sie war freundlich und gut, aber sie ahnte Nichts von der

leidenschaftlichen Gluth, welche mich verzehrte, und hatte für mich nur die Theilnahme einer Freundin oder die Sorgsamkeit einer Schwester.

„Ihr Vater begriff weit eher, was in mir vorging; er wußte, daß ich durch Fleiß bald eine Stellung errungen haben würde, die vergessen ließ, daß ich nicht von Adel war; daß ich die Befähigung besaß, mich empor zu arbeiten; aber was half mir dies? er wollte mich weder in den Reihen der Bewerber um die schöne Hilda, noch länger in seinem Hause dulden, und entfernte mich auf eine Weise, die Bitterkeit und Groll in einem Herzen entzündete, welches einst in Liebe und Ergebenheit für ihn schlug."

„Sie sind unvermählt geblieben?" fragte die Baronin, als sie sah, daß der Erzähler eine abermalige Pause machte.

„Nicht blos unvermählt, sondern auch in der größten Einsamkeit habe ich meine Tage hingebracht; ich warf mich den Wissenschaften in die Arme und kümmerte mich nicht mehr um das Treiben der Menschen, als einige Jahre später Hilda, die jetzt ein völlig erwachsenes, selbstständiges Weib geworden war, eines Tages in meine einsame Zelle stürzte und

bei mir anfragte, ob ich ihr einen Dienst leisten wolle, den sie nur von einem erprobten Freunde begehren könne. Ich erklärte mich sofort bereit. Sie erzählte mir in aller Kürze, daß ihr Geliebter so unglücklich gewesen sei, seinen Nebenbuhler zu verwunden, daß er selbst bedeutend verletzt sei, aber dennoch fliehen müsse, wenn er nicht durch lebenslängliche Haft dieses sehr verzeihliche Verbrechen büßen wolle."

„„Und was soll ich thun?"" fragte ich, sie erschrocken anstarrend; denn ihre so plötzliche Erscheinung warf meine ganze so mühsam errungene Fassung über den Haufen."

„„Sie sollen ihn auf dasjenige Schiff im Hafen bringen, welches zuerst die Anker lichtet, gleichviel, nach welcher Richtung es segelt; Sie sollen ihn begleiten, damit er die nöthige Pflege erhält; denn wenn Sie sich bei ihm befinden, werde ich so ruhig sein, als wüßte ich ihn unter dem Schutze eines Engels.""

„„Und Sie, was werden Sie beginnen?"" fragte ich, durch diese Worte schon gewonnen."

„„Ich muß am Hofe bleiben, ich muß meinen Vater entweder ganz in Unkenntniß zu erhalten

suchen oder dem Gerüchte eine andere Wendung geben, ich muß, um meinen Ruf zu retten, die Welt düpiren.‟‟

„„„Gut, so entledigen wir uns ein Jedes seiner Aufgabe,‟ erwiderte ich.‟

„Das erste Schiff, welches im Hafen segelfertig lag, war ein nach Bergen bestimmtes Handelsschiff. Ich lud den Verwundeten in ein Boot, ließ es hinüberrudern, sprang an Bord und sprach mit dem Kapitain, der ein biederer, derber Seemann war und, da er zur Kauffahrtei und nicht zur Marine gehörte, keine Rücksichten weiter zu nehmen hatte, sondern die beiden Passagiere aufnahm, die den dreifachen Preis für die Ueberfahrt bezahlen konnten und ihn sofort bezahlten.

„Die Fahrt ging schnell von Statten; denn der Wind war günstig und die Reise verschlimmerte nicht die Wunde in der obern Brust nach der Schulter hin.

„An der deutschen Brücke in Bergen landeten wir, der Inhalt des Schiffes ward auf eine Nordlands-Yacht geladen, um an einen Kaufmann in Lingegood abzugehen, und der Nordlandsfahrer, der die Ladung übernehmen sollte, wartete schon seit

zwei Tagen auf dieselbe, während unser Kapitain, nachdem er sein Schiff mit Fischen beladen, zunächst nach Hamburg gehen wollte und sich bereit erklärte, uns mitzunehmen, wenn uns sein Cours convenire.

„Wir versprachen, die Sache in Erwägung zu ziehen, und blieben auf dem Schiffe, statt in die Stadt zu gehen. Ich besaß einen Freund, der in der Nähe von Trontjhem Prediger war. Dieser Umstand bestimmte mich, so freundlich auch das Anerbieten des Kapitains gemacht worden, und so annehmbar es uns auch erschienen wäre, wenn uns kein anderer Ausweg offen gestanden hätte, dasselbe abzulehnen, denn wir hielten es doch für gerathener, bei diesem Geistlichen so lange eine Zufluchtsstätte zu suchen, bis die Wunde geheilt sein würde. Auch wollte der Verwundete, ehe er weiter fortginge, erst an seine Familie schreiben und von seinem Vater Abschied nehmen, so wie ihm das Geständniß ablegen, daß er sich mit der ihm bestimmten Braut nicht vermählen könne, weil er bereits mit Hilda versprochen und entschlossen sei, diesem Versprechen treu zu bleiben.

„Wir ließen uns also mit der übrigen Ladung

löschen und gingen mit der Nordlands-Yacht nach Trontjhem, sendeten aber den Brief an den Vater des Verwundeten mit einer genauen Darstellung des Vorgefallenen, und einen Brief an Hilda ab, und ehe wir den Ort unserer Bestimmung erreichten, waren auch jene Briefe schon an ihre Adressen gelangt."

„War es nicht gefährlich, hier in Stockholm einem Briefe mit Hilda's Adresse Ihren Aufenthaltsort anzuvertrauen?" fragte die Baronin, die mit großer Spannung lauschte; denn sie hatte bereits einen leitenden Faden in diesem Labyrinth von Vermuthungen und Erwartungen gefunden.

„Der Brief ging unter der Adresse des Kammerherrn von Brude ab, der versprochen hatte, ihn zu übergeben."

„Mein Bruder wußte um dieses Geheimniß?"

„Er hat bis zu seinem Tode gewissenhaft diesen Briefwechsel in seinen Händen gehabt und ihn geschickt den Augen von Jedermann zu entziehen gewußt."

„Gut, gut, sprechen Sie weiter."

„Wir erreichten unser Asyl glücklich. Der Verwundete erhielt Nachricht von seinem Vater;

aber dieser war wüthend, sowohl über das Liebesverhältniß selbst, als über dessen Folgen. Alle seine Pläne waren vernichtet, und er drohte seinem Sohne mit seinem Fluche, wenn er jemals einen Versuch wage, selbst zu ihm zu kommen oder zu schreiben. Er sandte ihm eine kleine Summe, sein mütterliches Erbtheil, und sagte ihm, daß dies Alles sei, was er von ihm zu hoffen hätte, und daß jeder Brief von ihm entweder unerbrochen zurückgesendet oder an die Behörde abgeliefert werden sollte.

„Der Verwundete war außer sich, und ich fürchtete, daß das Fieber, welches ihn kaum verlassen, von Neuem ausbrechen möchte. Vielleicht wäre dies auch der Fall gewesen, wenn nicht Hilda, die sich unter dem Vorwande einer Badereise daheim losgemacht hatte, gekommen wäre, um sich von dem Wohlbefinden des Geliebten zu überzeugen, da sie unsern brieflichen Schilderungen nicht glaubte und in der Angst ihres liebenden Herzens darin nur die Beschwichtigung für dasselbe sah. Die Nachrichten, welche der arme Schelm von Hause bekommen hatte, und die Furcht — daß sie den Nachstellungen jenes Mannes noch ferner ausgesetzt sei — eine Furcht, die er ihr gar nicht verhehlte, befestigten den Ent-

schluß in ihr, sich mit ihm zu vermählen und dann ruhiger die Zeit seiner Rückkehr abzuwarten.

„Da die Liebe des jungen Mannes eine so heftige war, so lehnte er das Opfer, welches sie zu bringen im Begriffe stand, nicht entschieden genug ab, und sobald sich die jungen Leute einmal über diesen Punkt geeinigt hatten, wurde auch der Geistliche — der ohnedies die wärmsten Sympathieen mit den Unglücklichen fühlte — leicht überredet. Er sprach den Segen über diesen Ehebund; einige kurze dem Schicksale abgetrotzte Tage des Glückes, und Hilda mußte zurückkehren! Ihr Gatte versprach, das erste nach Rußland absegelnde Schiff zu benutzen und sich vor der Hand dorthin zu wenden, und ich gab ihr das Versprechen, bei ihm zu bleiben, so lange er noch in Norwegen wohne, damit er wenigstens einen Getreuen um sich hätte, so lange ihm noch Gefahr drohte."

„Welche Aufopferung von Ihrer Seite! Konnte dieses Weib wirklich ein solches Opfer fordern?"

„Sie kannte nicht die Größe dieses Opfers, denn sie kannte ja nicht die Stärke meiner Liebe. Sie hatte keine Ahnung von dem, was der Verschmähte Angesichts des Glückes seines Nebenbuhlers leidet, und glaubte

mich von jenen sanften Gefühlen beseelt, die in ihr wohnten, und die auch ich zur Schau trug."

„Gleichviel, sie hätte Sie schonen müssen!"

„Ich gab das Versprechen und habe es auch gehalten, obschon der Flüchtling sich länger an die heimathliche Scholle klammerte, als dies nöthig gewesen wäre, da er das erste Schiff, ohne es zu benutzen, absegeln ließ. Vielleicht hoffte er, daß Hilda vor ihrer Abreise aus dem Bade nochmals zu ihm kommen würde; vielleicht hoffte er auch auf Begnadigung durch den Einfluß Hilda's, und ich konnte ihm nicht zürnen, denn sich im Besitze eines solchen Schatzes zu befinden und demselben fremd zu bleiben und ihn unbeschützt zurückzulassen, das war mehr, als man von einem Menschen verlangen konnte. So lange also für ihn noch die geringste Hoffnung blieb, der Verbannung zu entgehen, blieb er.

„Hilda täuschte jedoch seine Erwartungen nicht, sie kam wirklich noch ein Mal, ehe sie nach Stockholm zurückkehrte; sie begleitete ihn bis nach Tromsöe, wo ein zweites Schiff lag, packte seinen Reisekoffer und legte eine bedeutende Summe, die sie aus dem Verkaufe ihrer Juwelen gewonnen hatte, hinein, dann begleitete sie ihn auf das Schiff,

um jede Minute des Beisammenseins noch zu genießen.

„Der Abschied war ein herzzerreißender; wäre jetzt der junge Gatte egoistisch genug gewesen, das Leben jenes sanften Engels an seine unstäte, heimathlose Existenz fesseln zu wollen, so wäre es ihm leicht gewesen, sie zu überreden; aber er verschloß seine Wünsche männlich in seiner Brust, denn er wollte nicht, daß sie Sorgen und Kümmernissen preisgegeben würde, und so kehrte sie in das Vaterhaus zurück, ohne daß Jemand vermuthete, sie sei nicht, was sie scheine, ein Mädchen, dem das Leben noch manche glänzende Hoffnung erfüllen solle. Sie erschien am Hofe und erfüllte auch dort ihre Pflichten, ohne daß Jemand ahnte, daß hinter dem sanften Lächeln sich das wilde Zucken des Schmerzes, oder eine namenlose Sehnsucht verbarg. Sie lächelte, sie war freundlich und mild, aber sie litt gräßlich.“

„Jetzt verstehe ich Sie, jetzt weiß ich, warum Sie sich so ergeben ihrem Dienste weihten; es war die Größe ihres Leidens, welche Sie mit dem eigenen Unglücke aussöhnte und Sie vergessen ließ, daß das eigene Herz zur Resignation verurtheilt war.“

„Ich saß in meiner stillen Kammer, Niemand

belauschte meine Seufzer und Thränen. Sie mußte hinaus in die Welt, nachdem das Schicksal den Gatten gefordert und sie ihm auch die Wonne des Mutterglücks hatte opfern müssen; denn konnte Hilda, auf welche die Blicke der Welt gerichtet waren, der Welt, welche die Kundgebungen der fürstlichen Liebe sah, wagen, sich nur für kurze Zeit diesem Genusse hinzugeben? Sie war damals in Ihrer Nähe, sie kannte Ihren Verlust und rechnete auf Ihre damalige Stimmung, um ihr Kind so unterzubringen, daß sie es in guten Händen wußte und es wenigstens aus der Ferne überwachen konnte, ohne sich dadurch zu compromittiren."

„Gott selbst mußte ihr den Gedanken eingegeben haben!" rief die Baronin.

„Wäre es ein Knabe gewesen, so hätte sie nicht gezögert, ihn, sobald er stark genug gewesen wäre, um die Reise zu ertragen, durch mich seinem Vater zu senden; aber da es ein Mädchen war, so mußte dasselbe in weiblichen Händen bleiben und sie konnte sich des Anblickes desselben freuen, sobald sie in Ihre Nähe kam."

„So ertrug diese Frau sechzehn Jahre lang

diese Trennung und that Nichts, um dieses unnatürliche Verhältniß zu beendigen?"

„Der Prinz lebte noch; ihr Gatte konnte also nicht wagen, zurückzukehren. Ihr Vater lebte noch, und da er immer schwächer und düsterer ward und da sein Gemüthsleiden sich bis zur Geisteskrankheit steigerte, so konnte sie ihn nicht verlassen, um zu dem so innig geliebten Manne zu eilen."

„Machte sie denn keine Versuche, ihren Vater mit dem Gatten auszusöhnen? oder den Ort, wo er lebte, zu dem eigenen Wohnsitze zu wählen?"

„Täglich und stündlich arbeitete sie daran, wie der Gefangene an den Felsenwänden seines Kerkers arbeitet; es war aber so erfolglos bei dem Einen, wie bei dem Andern. Die Härte des Granit widersteht selbst den ausdauerndsten Bemühungen. Hilda, die Nichts erreichen konnte, war froh, wenn sie nur das Heer der lästigen Anbeter in Schranken halten konnte, oder ihren Vater überzeugen, daß sie unvermählt bleiben müsse, um ihn besser pflegen zu können."

„Der Mann blieb ihr aber treu, trotz der Entfernung? Es trat kein düsterer Schatten zwischen diese treuen Herzen?"

„Treu, wie der Märtyrer seinem Glauben. Er war durch seine Liebe gegen jede Versuchung gestählt, und Hilda wußte, daß sie ihm vertrauen konnte."

„Und Sie, was thaten Sie bei dieser seltenen Ausdauer?"

„Ich blieb Beider Freund und lernte von ihnen Entsagung, Duldung und Ergebung! Drei Tugenden, die ich anfangs nicht besaß."

Die Baronin trocknete sich die Augen, und der Professor fuhr fort, ohne scheinbar auf ihre Thränen und ihre Erregung zu achten:

„Im vorigen Jahre starb der Prinz. Der Verbannte ist nach Schweden zurückgekehrt, und sie haben sich bereits wieder gesehen."

„Hat ihm sein Vater jetzt verziehen?"

„Sein Vater ist gestorben; er hat seine Härte bereu't, aber Nichts für ihn gethan, denn er hielt ihn für todt. Furchtbarer Kummer hat seine Familie inzwischen heimgesucht; aber der Sohn ist vielleicht noch Zeit genug gekommen, um die nichtswürdige Handlungsweise eines Elenden an das Licht des Tages und ihn zur Verantwortung zu ziehen."

„Hilda's Vater ist aber wohl versöhnt?"

„Er ist vor einigen Monaten in Frieden ge-

storben und, da er seit dem Tode seiner Gattin ganz eingezogen gelebt hat, ja, fast geizig gewesen ist, so hat er ein schönes Vermögen zusammengescharrt, und eine unabhängige Existenz ist ihnen jetzt gewiß. Die Gatten sind vereint, leben aber in der größten Zurückgezogenheit auf einem entlegenen Gute, weil der Baron, Lydia's Vater, eben wegen des Elenden seine Anwesenheit noch so lange geheim zu halten wünscht, bis derselbe entlarvt ist."

„Und weßhalb ist Hilda nicht selbst gekommen?"

„Sie hatte nicht den Muth, ihr Kind zu fordern, und traute sich auch nicht Stärke genug zu, ohne dasselbe abreisen zu können, wenn sie es einmal als das ihrige anerkannt hätte.."

„Waren Sie beauftragt, mir diese Enthüllungen zu machen?" fragte die Baronin bewegt.

„Nein, doch ich hoffe, daß mir Hilda nicht zürnen wird, wenn sie auch erfahren sollte, daß ich es gethan habe. Ich hielt es für besser, da Sie Interesse daran zu erkennen gaben; denn Sie haben nun Zeit, sich auf den Besuch vorzubereiten."

„Durch mich soll sie es nicht erfahren, daß Sie gesprochen haben, und obschon ich jetzt mit ziemlicher Bestimmtheit weiß, wer die Personen sind, um welche sich unsere Unterhaltung drehte, so werde ich nur wissen, was sie mir selbst erzählt, und Ihre Mittheilung hat bezweckt, daß ich Hilda ihre Tochter nicht vorenthalten werde, wenn sie dieselbe fordert. Die arme Mutter hat so lange gelitten und gedarbt, während ich in der Liebe dieses Kindes schwelgen konnte; daß jetzt die Zeit des Entbehrens an mir sein muß und sie im Vollgenusse schwelgen soll, ist ganz in der Ordnung.“

„Haben Sie Dank für diese Worte, edle Frau, und wenn es Ihnen an Kraft fehlen sollte, dieses Opfer zu vollenden, so denken Sie an mich als den Mann, der niemals den Genuß des Familienlebens kannte, bis ihn ein Freund in den Kreis der Seinigen einführte, und doch war ich ein Mann, dessen Herz so ungestüm nach Liebe rief!“

„Ich werde stark sein, sagen Sie dies Hilda.“

Beide gingen schweigend dem Kahne zu. Sie drückten sich die Hand zum Abschiede, und mit ganz andern Gefühlen als sie den Herweg angetreten

hatte, legte die Baronin den Heimweg zurück. Alles schien ihr verwandelt zu sein, denn statt jener sanften Harmonie tobte jetzt ein wilder Aufruhr in ihrem Innern; sie bedachte, daß Lydia ihr entrissen werden sollte.

Drittes Kapitel.

Als die Baronin in ihr Haus zurückkehrte, war die Veränderung, welche mit ihr vorgegangen war, zu auffallend, als daß sie dieselbe hätte vor Lydia verbergen können, und das junge Mädchen hatte daher auch kaum einen flüchtigen Blick auf das bekümmerte Antlitz geworfen, als sie, während sie ihre Arme um den Hals der Pflegemutter schlang und den lieblichen Kopf sanft an sie schmiegte, ausrief:

„Was ist geschehen, theure Mama? Du leidest!"

Die Baronin schloß das theure Kind mit einer Heftigkeit in die Arme, die mit ihrer gewohnten Ruhe zu sehr contrastirte, als daß sie Lydia nicht noch mehr hätte erschrecken sollen, und sie erneu-erte daher auch ihre Fragen und bat eindring-

licher, ihr mitzutheilen, was sie betrübe, und fügte hinzu:

„Jeder Kummer, der gemeinsam getragen wird, verliert an Schwere!"

Aber statt sie zu beschwichtigen, erneuerten die Liebkosungen Lydia's nur den Schmerz der Baronin; sie erneuerten ihn aber nicht blos, sondern sie steigerten ihn auch noch, denn erst jetzt entdeckte dieselbe in ihrer Pflegetochter ein warmfühlendes Herz und ein Uebermaß von Liebe für die Mutter, die zuweilen an dieser Fülle gezweifelt, da Lydia alle ihre Liebkosungen in das Gewand des Scherzes gekleidet hatte, weil sich keine Gelegenheit zu ganz besonderen Kundgebungen gefunden hatte, denn in dem Leben dieser Dame gab es — den Tod ihres Gatten abgerechnet, über welchen sie sich jedoch, unter uns gesagt, bald tröstete — keine Ursache zu Kummer und Betrübniß, und da sich diese nicht vorfand, ward Lydia also auch nicht aufgefordert, an die Stelle ihrer heiteren Scherze sinnigen Ernst zu setzen und sich der Mutter als theilnehmende Freundin zu zeigen.

„Verlaß mich jetzt, mein theures Kind!" rief die Baronin endlich, „ich werde versuchen, meine gewohnte Fassung wieder zu gewinnen, denn ich möchte

weder unsern Bekannten, noch den Dienstleuten Gelegenheit geben, mich zum Zielpunkte ihrer Bemerkungen zu machen.“

„Gut, schließe die Domestiken und die ganze Welt von Deinem Schmerze aus; ich verlange die Ursache desselben kennen zu lernen, um ihn mit Dir gemeinschaftlich zu tragen. Du hast kein Recht, mir denselben zu verschweigen; denn welches Schicksal könnte Dich treffen, das mich als Dein Kind nicht mit Dir zugleich berührte, ja mich noch mehr ergreifen muß, weil es mich um Deinetwillen doppelt bekümmert.“

„Später, meine Lydia, mußt Du schon erfahren, was mich bedrückt!“ rief die Baronin und zog sie an ihre Brust, „aber jetzt bist Du noch zu jung und ich bedaure ernstlich, nicht Stärke genug besessen zu haben, um auch Dir zu verschweigen, was in mir vorging. Verlaß mich jetzt, und wenn Du mich wirklich liebst und mir einen Dienst zu erzeigen wünschest, so komme niemals wieder auf diese Unterredung zurück, wenn ich Dich nicht selbst darauf hinleite.“

Lydia suchte ihr Zimmer auf, nahm auf einem Stuhle am Fenster Platz und dachte über die Ursache

der Betrübniß ihrer Mutter nach; aber da sie die Wahrheit nicht im Entferntesten ahnen konnte, so verlor sie sich in Grübeleien, die bald einen andern Gegenstand erfaßten. Sie ließ ihre Augen über die glatte Fläche des See's schweifen und weiter hinaus in die Ferne, wo Der weilte, dessen Bild ihr junges Herz erfüllte und der vielleicht niemals wieder zurückkehrte, wie er gegangen war, von Liebe für sie erfüllt.

Ihr klares Auge umdüsterte sich, langsam kollerten schwere Thränen hervor und Lydia flüsterte:

„Du hast mir gesagt, ich soll an Dich glauben und Dir vertrauen, welche Gerüchte auch mein Ohr erreichen würden. Ich habe Dir versprochen, es zu thun, und bin ruhig geblieben, obschon die Quelle, welche mir die Nachrichten zuführte, eine lautere zu sein schien, denn ist Ulla nicht meine beste Freundin, und hat ihr Verlobter, der eben so wie Victor dem diplomatischen Corps beigegeben ist, wohl jemals seine Mannesehre durch eine Lüge befleckt, und dennoch sah ich deutlich mit meinen eignen Augen die Worte in seinem Briefe an Ulla:

„Victor stattet häufige Besuche im Hause eines israelitischen Banquiers ab, der Besitzer mehrerer

Millionen sein soll, und dem eine Tochter gehört, die an Schönheit Alles übertrifft, was bis jetzt gesehen worden ist. Nun, vielleicht wird eine Association des Kapitals und eines alten Stammbaums bezweckt, da gegenwärtig einmal die Zeit der Associationen ist, und wenn sich die junge Dame bekehren ließe, woran ich gar nicht zweifle, da ihre schönen Augen durchaus keinen Widerwillen aussprechen, so wäre die Speculation von Seiten unsers Landsmannes gar nicht übel, da, wie Du weißt, derselbe mehr Ahnen als Reichsthaler aufzuweisen hat, und nothwendig Vermögen besitzen muß, wenn er als Diplomat einmal eine Rolle spielen will."

Als Lydia's Freundin ihr diesen Brief zeigte, ahnte sie nicht, welche tiefe Wunde sie ihrem armen Herzen beibrachte, und da Lydia Stärke genug besaß, um sich nicht zu verrathen, so erfuhr sie auch später alle Neuigkeiten aus der russischen Kaiserstadt, in so weit sie das Gesandtschaftspersonal oder Victor allein angingen. Sie erfuhr also auch die Fortschritte, die das angebliche Liebesverhältniß machte.

Eben jetzt hatte Ulla wieder einen Brief erhalten und ihr Verlobter erzählte ihr in demselben, daß Victor die Jüdin aus dem Gefängnisse befreiet habe

und Urlaub gesucht, um ihr nach Reval nachzureisen. „Findet er sie dort nicht,“ schrieb er weiter, „so ist es möglich, daß er nach Schweden kommt, denn dahin soll das Schiff des Banquiers bestimmt sein, und wenn es schon die Rhede verlassen hat, so muß er sie im Vaterlande suchen. Er reis't in Begleitung der Frau Stallmeister Günthers, die sich schon hier für Esther interessirte und sich erboten hat, das junge Mädchen bei sich aufzunehmen, um ihre Erziehung zu vollenden, und aus ihren Händen wird er des Anstands halber wahrscheinlich die Braut empfangen, die eine so reiche Mitgift zu bieten vermag, wie keine unserer Landsmänninnen im Stande ist, da die, deren Väter Millionaire sind, eine reiche Geschwisterzahl besitzen.“

Konnte Lydia jetzt noch zweifeln? Konnte sie noch Etwas für sich hoffen, nachdem Victor so entschiedene Beweise seiner Liebe für eine Andere gegeben und Esther den ihr bestimmten Bräutigam aufgegeben hatte?

Sie hoffte nicht mehr, und war entschlossen, diese Liebe zu bekämpfen und namentlich jede Kundgebung derselben zu ersticken, damit sie ihm und der Welt nicht lächerlich erschien, einer Welt, die

stets Partei für den nimmt, auf dessen Seite der Erfolg ist.

Der Entschluß war gefaßt, seine Ausführung hoffte sie zu ermöglichen, denn sie wollte alle ihre Kräfte daran setzen; unerbittlich wollte sie jeden Gedanken an ihn verbannen, und dennoch — in dieser einsamen Stunde war es ja nur sein Bild, welches leise an sie heranschwebte; es waren die Erinnerungen an ihn und an glückliche Momente, welche das arme Herz liebkos'ten; es war die Richtung, aus welcher er herkommen mußte, welche das Auge träumerisch durchirrte, und es schien ihr, als ob die weichen Luftwellen, welche durch das geöffnete Fenster einströmten, ihr seine Seufzer und Grüße brächten, allen Groll hinwegführten und einem wehmüthigen Schmerze Platz machten, daß sie so jung schon ihres Lebens Freuden dahinsterben sah und Leiden ihr Theil sein sollten.

„Meine Mutter sagt, ich sei zu jung, um zu begreifen, was Leiden heißt. Habe ich nicht diesen ganzen Winter schon gelitten? Und leide ich jetzt vielleicht nicht noch mehr als sie? Aber Muth! Gott sendet uns Leiden blos deßhalb, damit wir geläuterter aus denselben hervorgehen sollen, er

sendet uns mit ihnen zugleich eine Thätigkeit, die uns vor Verzweiflung bewahrt, denn wäre dies nicht der Fall, weßhalb wäre da meine Mutter, die niemals Grund zu Klagen und Thränen hatte, gerade jetzt so betrübt und forderte mich stillschweigend auf, die eignen Kümmernisse zu vergessen und ihr Beistand zu leisten?"

So philosophirte die kindliche Lydia, und aus diesem Nachdenken entwickelte sich die Kraft, ihre Mutter zu erheitern und zu zerstreuen, alle Störung von ihr abzuhalten und die kleinen häuslichen Sorgen zu übernehmen, die ihr jetzt lästig zu sein schienen, obschon sie früher ihr Lebenselement ausmachten, da eine Frau, welche viel Gewicht auf Aeußerlichkeiten legte, nothwendig auch die Erfordernisse eines guten Hauses streng beobachtete und namentlich ihren Gästen gegenüber eine unvergleichliche Wirthin war.

Sie hatten Stockholm verlassen und sich wie gewöhnlich im Sommer auf ihr Gut zurückgezogen; aber dieses Mal begnügte sich die Baronin nicht mehr damit, blos Einladungen an vertraute Freunde und Nachbarn ergehen zu lassen, sondern dehnte dieselben weiter aus. Wir brauchen nicht zu sagen,

daß derartige Einladungen bereitwillig angenommen wurden und daß sich mit der Zahl der Gäste auch die Geschäfte und Sorgen Lydia's mehrten. Dennoch fand Lydia Zeit, ihrer Mutter alle die kleinen Aufmerksamkeiten zu erweisen, an die sie gewöhnt war; sie fand Zeit, durch eine Liebkosung oder einen Scherz die Falten hinwegzuscheuchen, die sich auf ihrer Stirn sammelten, und ihr jeden Aerger mit den Dienstleuten zu ersparen, sowie mit seltener Umsicht für das Vergnügen der Gäste zu sorgen, wenn dieselbe den eignen Gedanken nachhing.

Lydia's Betragen ward beobachtet, man war erstaunt, bei ihrer Jugend so viel Verstand und Liebenswürdigkeit zu finden, und Männer wie Frauen sprachen sich gegen die Baronin lobend über sie aus. Früher entzückte sie dieses Lob, sie war stolz auf ihre Tochter; aber jetzt war es wie eine ätzende Flüssigkeit auf die eiternde Wunde und trug nur dazu bei, ihre gereizte Stimmung zu erhöhen, weil sie wußte, daß sie kein unbestrittenes Recht mehr auf diesen Juwel besaß.

Lydia bemerkte dies mit tiefer Betrübniß, sie fühlte schaudernd, daß sich allmählig eine Schranke zwischen ihr und ihrer Mutter aufrichtete; aber da

sie ihr Gewissen von der Schuld an diesem Verhältnisse frei sprach, so hoffte sie das, was sie blos für eine krankhafte Reizbarkeit hielt, durch um so größere Sanftmuth zu überwinden und ihr Charakter erstarkte unter solchen Kämpfen zum Erstaunen Aller immer mehr und Lydia's geistige Kräfte entwickelten sich in kaum geahnter Vollendung. Sie schloß sich von den ländlichen Vergnügungen nicht aus, welche das Schloß vermöge seiner günstigen Lage bot, aber dennoch mußte ein schärferer Beobachter auf den ersten Blick entdecken, daß ihr diese Zerstreuungen kein Vergnügen mehr bereiteten, sondern daß sie sich nicht davon ausschloß, weil sie die Freude der Gäste nicht stören wollte. Da es aber in einer heitern Gesellschaft selten viel scharfe Beobachter giebt, so hielten nur Wenige Lydia nicht für so glücklich, wie sie schien; die jungen Herren machten ihr den Hof, und Lydia suchte mit eben so viel Glück wie Geschick diese Huldigungen von sich ab- und auf andere junge Damen zu lenken. Daher kam es wahrscheinlich auch, daß sie unter ihnen nicht so viel Neid erregte, wie sonst wahrscheinlich der Fall gewesen sein würde, wenn man ihre Vorzüge in Anschlag brachte.

Eine Woche nach der andern verging, ohne daß die Baronin den so sehr gefürchteten Besuch von Lydia's Mutter erhielt, und es war natürlich, daß sich ihre aufgeregten Gefühle allmählig wieder beruhigten und sie weniger rauh und hart gegen ihre Pflegetochter ward, die sie selbst in ihrer größten Gereiztheit zuweilen bedauerte, denn sie schrieb den größeren Ernst in ihrem ganzen Wesen, da sie den eigentlichen Grund, Victor's Untreue, nicht kannte, den Kränkungen zu, die sie aus Mangel an Selbstbeherrschung dem armen Kinde bereitet hatte, und nahm sich vor, künftig freundlicher und gütiger gegen sie zu sein, die gewiß bei einer Trennung von ihr eben so viel leiden würde als sie selbst.

Unter den Gästen befand sich auch Brandler, und die Baronin hatte mehr als je mit ihm zu flüstern und besonders oft hörte man den Namen des Stallmeister Günthers mit allen Zeichen der Verachtung nennen, wenn sie glücklich wieder ein Winkelchen errungen hatten, wo sie ungestört plaudern konnten, denn sie waren ja alte gute Bekannte.

Während Brandler nur mit aller Aufmerksamkeit bei dem Thema dieser Unterhaltung zu sein schien, folgten seine Augen doch beständig seiner

kleinen Lydia, wie er sie noch immer nannte, und Etwas in ihrem ganzen Wesen erinnerte ihn an Hedwig, wie sie die Liebe zu Richard zu unterdrücken strebte. Ein leises hm, hm! entrang sich seinen Lippen, die bald darauf den Namen Victor flüsterten und ein noch deutlicheres hm, hm! aussprachen.

Die Baronin hörte Nichts, sie verglich die Mittheilungen Brandlers mit denen; welche ihr der Professor am Kungsholmen gemacht hatte, und vertiefte sich so in diese Combinationen, daß sie nicht bemerkte, wie ihr Ritter von ihrer Seite schlich und Lydia aufsuchte, die von den beiden Zwillingen, Victor's Brüdern, die bei ihrer Durchreise einen Tag hier verweilten, in einer Fensterbrüstung eingeschlossen war und ihren Erzählungen lauschte, die sich um das liebe Tjällstorp dreheten, welches ihr als Victor's Vaterhaus theuer war.

Da ihr keine Nachricht über Victor zugegangen war, so hätte sie sich gern bei ihnen nach dem Befinden ihres Bruders erkundigt; aber da sie fühlte, daß ihr schon bei dem Gedanken an ihn das Blut heiß zu Kopfe stieg, so unterließ sie es und war sogar froh, daß sie nicht selbst dieses Thema berührten. Brandler stand hinter diesen Jünglingen, er errieth

so ziemlich, was in Lydia's Seele vorging, und sagte:

„In den nächsten Tagen werden wir Ihren Bruder Richard mit seiner Gattin und seinem Sohne hier sehen, wie ich so eben erfahren habe."

„Ja, und da inzwischen unsere Eltern Tyringsholm und unser eignes Gut verwalten und auch Bruder Victor in Schweden erwartet wird, so müssen wir uns beeilen, die Heimath zu erreichen," erwiderte einer der Zwillinge.

Lydia war bei der Nennung von Victor's Namen weiß wie eine Lilie geworden und Brandler nahm, da sie schwieg, an ihrer Stelle das Wort und fragte:

„Die Nachricht ist also gegründet? Baron Victor kehrt nach Hause zurück und bleibt für immer hier?"

„Ja, und wenn er keinen Aufenthalt erlitten hat, so muß er schon daheim sein. Wir sind Alle froh darüber, denn der arme Junge ist so gefährlich krank gewesen, daß wir für sein Leben zitterten und meine Mutter kaum abzuhalten war, ihm entgegen zu reisen, um ihn zu pflegen."

„Die letzten Nachrichten waren aber gute?"

fragte Lydia kaum hörbar und sah den Sprecher forschend an.

„Ja, sie waren gut, Victor ist genesen und mag daheim unter Mama's Pflege den Reconvalescenten in einen gesunden Mann verwandeln.“

„Und was war die Ursache seiner Krankheit?“ forschte Lydia weiter, denn jetzt war einmal die Bahn gebrochen.

„Ein Schiffbruch, eine schreckliche, entsetzliche Scene, die sich plötzlich vor seinen Augen entwickelte.“

„Victor hat Schiffbruch gelitten?“ rief sie, alle Mäßigung vergessend.

„Nicht er selbst, sondern ein anderes Schiff; aber er war Zeuge desselben und versuchte die Rettung der Passagiere.“

„Ich dächte, meine Herren, wir überließen die Schilderung dieser Scene dem Helden selbst, den wir ohne Zweifel — wenn mich nicht Alles täuscht, bald hier sehen werden — denn ich erinnere mich sehr wohl seiner Vorliebe für eine gewisse kleine Person, die inzwischen eine Dame geworden ist und deßhalb noch mehr Anziehungskraft haben muß.“

Der Zwilling verneigte sich höflich gegen Brandler, der sich seitwärts wendete, um die Blässe nicht zu bemerken, die jetzt Lydia's Gesicht bedeckte.

Brandler führte den einen der Zwillinge mit sich fort und hoffte, der andere werde als echtes Doppelgestirn dem Bruder folgen; aber dieser ward von Lydia zurückgehalten und sie flüsterte ihm in's Ohr:

„Bitte, erzählen Sie mir die Geschichte des Schiffbruchs! Wir wollen einen Gang durch den Garten thun."

Dieser Bruder Richard's glich ihm auf ein Haar; er war ein fröhliches Bürschchen, welches seine zierliche Person mit eben so viel Geschmack und Eleganz zu kleiden im Stande war wie Richard, und dieselben schönen Locken besaß wie unser Liebling. War es daher ein Wunder, daß ihm, als er mit Lydia am Arme den Saal durchschritt, alle Blicke folgten und man sich zuraunte, diese Beiden wären ein schönes Paar und hätten sich sicher Dinge von Wichtigkeit zu sagen, da sie, von einander sichtlich angezogen, die Einsamkeit aufsuchten, ohne Aufsehen zu vermeiden.

Brandler hatte zu lange in der Gesellschaft gelebt, um nicht sogleich dem Strome der allgemeinen Aufmerksamkeit zu folgen, und kaum wußte er, um was es sich handle, so eilte er ihnen nach und rief lachend und spottend:

„Wo sich ein paar Leutchen ein Vergnügen eingebildet haben, schiebt der alte Brandler schnell seine plumpe Figur dazwischen, um es zu stören; denn wenn auch die Zeit weit hinter ihm liegt, wo er einiges Glück bei jungen Damen machte, so kann er sich doch nicht versagen, sich zuweilen wie eine Klette an sie zu heften.“

Lydia runzelte die Stirn und der Zwilling fuhr sich, unschlüssig, was er thun sollte, um den Störenfried zu strafen, durch sein üppiges Haar.

„Ja, ja, junger Herr,“ sagte der Hauptmann, ihn bei Seite schiebend und Lydia's Hand erfassend, „Sie sind stolz auf die Fülle Ihrer braunen Locken, aber mein Kopf, der nur noch die Fragmente des ehemaligen Haarwuchses enthält, besaß einst einen noch reicheren Segen. Jedoch in dem Maße, wie die äußere Bedeckung schwindet, füllt sich das Innere mit Erfahrungen und Erinnerungen, die theils schmerzlich, theils angenehm sind.“

Lydia seufzte, aber Brandler achtete nicht darauf und fuhr fort zu schwatzen. Lydia wagte daher nicht, ihre Frage zu erneuern, ebensowenig konnte der junge Ritter beginnen und alle Drei traten nach Verlauf einer Viertelstunde zusammen wieder in den Saal, ohne daß Lydia erfahren hatte, was sie um jeden Preis zu wissen wünschte.

Wir brauchen nicht erst zu versichern, daß die Nachricht von Victor's Rückkehr, der Umstand, daß er erkrankt war, weil er einer Person, jedenfalls der Jüdin, das Leben retten wollte, einen neuen Sturm in ihren Gefühlen hervorrief, der so heftig war, daß er ihr in dieser Nacht den Schlaf raubte, und bewirkte, daß sie in Folge dieser schlaflosen Nacht am nächsten Morgen die Abreise der jungen Herren verschlief und dadurch die letzte Möglichkeit verlor, aufgeklärt zu werden.

Brandler näherte sich ihr, als sie sich am nächsten Morgen im Garten zeigte, und sagte in seiner komischen Weise und durch ihr ernstes Gesicht noch mehr zu Späßen herausgefordert, die heute vielleicht nicht ganz natürlich waren, da er selbst Lydia's wegen bekümmert war:

„Als Repräsentant der Herren Zwillinge erscheine

ich jetzt vor Ihnen, um Ihnen ihre Abschiedsgrüße zu bringen und Ihnen zu melden, daß sie sich die Schilderung des Schiffbruchs vorbehalten, bis Sie Tyringsholm und Tjällstorp durch Ihre Gegenwart verherrlichen."

„Ach, Herr Hauptmann, wenn ich meine Neugierde durchaus bis dahin zügeln soll, fürchte ich, wird das Interesse erstorben sein, da Mama erklärt hat, es könnten Jahre vergehen, ehe wir diese so angenehmen Aufenthaltsorte wieder betreten würden."

„Nun vielleicht kann Ihnen Ihre Freundin Hedwig Baronin E...brandt mittheilen, was Sie zu wissen wünschen; sie wird ja in der nächsten Zeit hier erwartet," sagte Brandler tröstend und durch den klagenden Ton, in welchem Lydia's Worte gesprochen wurden, betroffen.

„Sie kennen die Geschichte gewiß eben so gut, Herr Hauptmann, und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir dieselbe mittheilen wollten."

Brandler hustete, er war verlegen, denn die Bitte war direct an ihn gerichtet. Wenn er ihr nicht eine Lüge aufheften konnte, so mußte er ihr erzählen oder geradezu die Bitte abschlagen, und da

er ohnedies schon durch seine Einmischung am gestrigen Tage fast beleidigend geworden war, so konnte er weder das Eine noch das Andere. Lydia sah ihn mit einem flehenden Ausdrucke in dem Gesichte an und wartete, als die Baronin, welche eben den Gang herabgelaufen kam und mit ungewöhnlicher Hast ihren Namen rief, ihm zu Hilfe kam.

Lydia eilte auf ihre Mutter zu, bot ihr die Wange zum Morgengruße und flüsterte:

„Befindest Du Dich heute wohl, mein Mütterchen?"

„Kleide Dich schnell an, wir erhalten neue Gäste, ich sehe dort einen Wagen die Allée heraufkommen!"

„Es sind die Herrschaften von Tyringsholm; es ist meine liebe Tante Hedwig," rief Lydia fröhlich, „ich werde ihr im Morgenrock entgegengehen und sie wird mir nicht zürnen."

Ohne die Antwort ihrer Mutter abzuwarten, flog Lydia dem Wagen entgegen, und sobald er hielt, stürzte sie sich in Hedwig's ausgebreitete Arme.

„Was Du groß geworden bist, meine Lydia!" rief Hedwig fröhlich, während ihre hellen Augen die

ganze Gestalt überliefen und nachdenklich auf dem Gesichte haften blieben, in welchem sie jetzt die Ruhe des Kindes schmerzlich vermißte.

„Und Dein Sohn, wie geht es ihm?" fragte Lydia, sich schnell abwendend.

„Das ist ein tüchtiger Junge, der schon auf seinen eignen Beinen zu stehen vermag."

Papa Richard, der den Erben vom Arme der Wärterin in die eignen genommen hatte, ließ ihn aus denselben auf die Erde gleiten und der rüstige kleine Bursche machte sogleich alle Anstrengungen, sich selbst fort zu bewegen, ohne die Nähe der Pferde zu fürchten.

Lydia nahm ihn auf, er sah sie verwundert und erstaunt an, und nachdem er auf entschiedene Weise seine Mißbilligung über die Zärtlichkeit der jungen Dame zu erkennen gegeben, streckte er seiner Mutter die Arme entgegen.

Richard lachte, und nachdem er die Bemerkung gemacht, daß er gewiß weit dankbarer für diese Güte als sein Sohn gewesen wäre, ging die kleine Gesellschaft dem Hause zu, wo sie von der Baronin ungeduldig erwartet wurden, denn jetzt mußte sie ihre Liebkosungen zwischen Hedwig und ihrem Sohne

theilen, während sie früher Hedwig für sich allein in Anspruch nahm.

Lydia befreundete sich jedoch schon in kurzer Zeit so gut mit dem kleinen Erben, daß die Frauen sich bald selbst überlassen blieben und sich die Erlebnisse der letzten Zeit mittheilen konnten.

Viertes Kapitel.

Kehren wir wieder nach Petersburg zurück, wo beinahe ein Jahr früher der Nachbar Esther's mit Erwin auf so geheimnißvolle Weise verschwand, und folgen wir ihnen, so viel wir dies vermögen.

Keiner meiner geehrten Leser wird länger im Zweifel sein, daß der fremde Mann Isabella's Bruder, und in Folge dieses Umstandes Erwin's Onkel war, der so eben die so lange ersehnte Nachricht aus der Heimath erhalten hatte, daß sein Gegner bei dem Streite um den Besitz Hilda's jetzt endlich gestorben sei und der Verbannte ohne Gefahr nach dem Vaterlande zurückkehren könne, um die nöthigen Schritte zur Veröffentlichung seiner Vermählung und zur Anerkennung seines Kindes zu thun. Da er Ruß-

land so bald als möglich zu verlassen wünschte, so beauftragte er einen Agenten mit dem Verkaufe seines Grundstücks und wartete auf die Auszahlung wenigstens der Hälfte der Summe, die er dafür erhalten sollte, als ihm Esther zu seiner Ueberraschung und Bestürzung einen jungen Landsmann übergab, den er, dessen Stellung selbst eine so zweifelhafte war — schützen und vor Unheil behüten sollte — als sei er ein Mann von Einfluß und Gewicht.

Seine ersten Empfindungen waren Mißbehagen und Unmuth; er fürchtete neue Störungen, aber er war auch zu edel, um die rettende Hand, die ein Mitmensch, und noch dazu ein halbes Kind ergriff, zurückzuziehen, und überzeugt, daß er ihm so lange beistehen müsse, bis andere Hülfe für ihn käme, verbarg er ihn. Ohne sich selbst Rechenschaft geben zu können, weßhalb, zog es ihn doch mächtig zu dem Jünglinge hin, und als er sich nach seinem Namen und seiner Familie erkundigte, stellte sich heraus, daß es sein nächster Verwandter sei, der sogar ein Recht auf seinen Schutz habe, und den er so bald als möglich nach Schweden schaffen müsse, wo er ihn sicher wähnte.

Wie froh war er jetzt, daß er sich im Besitze

von Pässen für sich und seinen Diener befand, daß er den Verkauf seines Hauses angebahnt und sich Plätze auf einem Schiffe gesichert hatte, welches in Riga auf Ladung nach Tromsöe wartete, statt auf einem stattlichen Dampfer von Reval oder Kronstadt nach Stockholm zu schaufeln und eine zahlreiche Reisegesellschaft zu besitzen, unter welcher sich leicht ein Spion befinden konnte.

Er packte daher in aller Eile seine werthvollsten Sachen ein, beschleunigte den Verkauf seines Hauses und die Auszahlung der Kaufsumme dadurch, daß er die ganze Einrichtung zugab, und sandte dann seinen Diener ohne Paß nach Reval mit dem Bemerken ab, daß er am nächsten Tage nachkommen werde und er, der Diener, einstweilen auf dem dort abgehenden Dampfer einen Platz für ihn sichern möge.

Kaum war der lästige Aufpasser entfernt, so nahm er aus einem Verstecke die Livrée seines Dieners, die er diesem wieder aus seinem Koffer gezogen hatte, als er denselben eingepackt, ließ sie Erwin anziehen, und nachdem er ihn mit seinem eigenen Koffer beladen hatte, mußte er ihn in seiner Eigenschaft als Diener bei dem ersten Grauen des Morgens nach

einem Kahne schleppen, der träg an einer Kette auf der Newa schaukelte, und dessen Eigenthümer, der noch sanft schlief, nicht ahnte, daß man ihm so eben sein Eigenthum entführte.

Die Kette ward gesprengt, und die Flüchtlinge erreichten den Bahnhof, ohne angehalten zu werden. Der erste abgehende Dampfzug beförderte die Reisenden als Herr und Diener weiter, bis sie glücklich Riga erreichten und das Schiff, welches mit Getreide beladen nach Tromsöe absegeln sollte, um dort Thran und andere Landesproducte dagegen einzunehmen, nicht wieder verließen. Niemand zweifelte, daß dieser junge Mensch wirklich ein Diener sei; denn Erwin's Onkel hatte in Riga eine Perücke von schwarzem struppigem Haar mit einem eben solchen Barte gekauft, die sein blondes Haar verstecken mußte, und ihm sein Gesicht mit einer dunkeln Farbe überstrichen; dann ward durch ein großes Pflaster das eine Auge bedeckt und die schlanke Taille umwickelt; denn es waren schlaue und listige Feinde, die man täuschen mußte, wenn die Rettung Erwin's und die Bestrafung des Stallmeisters gelingen sollte, wie der Baron, Isabella's Bruder, wünschte.

Um Esther über das Schicksal Erwin's zu be-

ruhigen, hätte er derselben gern eine Mittheilung gemacht, die, wenn sie erfolgt wäre, Isabella viel Kummer erspart haben würde, aber er unterließ sie, weil er wohl der Verschwiegenheit, aber nicht der Klugheit des jungen Mädchens traute und überhaupt allen Verkehr zwischen den jungen Leuten schon deßhalb abzubrechen wünschte, weil er eine Liebschaft zwischen ihnen vermuthete, die seiner Meinung nach für beide Theile nicht glückverheißend war.

Wir übergehen die langweilige Fahrt auf einem schwerbeladenen Küstenfahrer nach alter Construction, und theilen blos mit, daß er trotz des widrigen Windes Tromsöe glücklich erreichte, seine Passagiere absetzte und ihnen ein Boot verschaffte, welches sie glücklich nach dem Lyngenfjord brachte, wo sie bei dem Pfarrer, der, wie wir wissen, Lydia's Eltern getraut hatte, ein Unterkommen fanden, und wo der Baron zu bleiben beschloß, bis eine Nordlands-Yacht nach Bergen abginge, damit er nicht gezwungen sei, das Dampfschiff zur Reise zu benutzen.

Das Erstaunen des ehemaligen Dieners in Reval wuchs mit jeder Stunde, als sein Herr, den er als pünktlich und gewissenhaft kannte, zur verspro-

chenen Zeit nicht eintraf und das Dampfschiff abging, auf welchem die Plätze bezahlt waren, die nicht benutzt wurden. Da ihm auch keine Nachricht oder fernere Verhaltungsbefehle zugingen, so entschloß er sich endlich, nach mehrtägigem Warten zur Umkehr und trat in das von ihnen bis jetzt bewohnte Haus, als schon ein neuer Herr einzog, der ihm eben so wenig wie alle anderen Leute Nachricht von seinem Herrn geben konnte. Als man ihn aber auf Antrieb des uns bekannten Polizeiagenten gefänglich einzog, fürchtete er, daß ein Verbrechen an ihm begangen worden sei, konnte aber auch hierüber nicht in's Klare kommen, und er ward, da der Agent einsah, daß durch ihn keinerlei Nachrichten zu erlangen waren, endlich frei gelassen, ohne aufgeklärt zu werden. Der Agent zweifelte aber dennoch nicht, den Aufenthaltsort zu ermitteln, und setzte seine Forschungen fort.

Trotz Victor's Bitten und dem Zureden des Polizeiers war Isabella nicht zu bewegen, nach Schweden zurückzukehren; sie behauptete, die Stimme ihres Mutterherzens hielte sie in Petersburg zurück, und sie blieb auch dann noch dort, als Esther bereits mit ihren Eltern zusammengetroffen und mit ihnen

zugleich das russische Reich verlassen hatte, wie der Agent ausspionirte. Daß Isabella einen Winter verlebte, dessen Traurigkeit keine Feder zu schildern vermag, brauche ich kaum zu versichern; denn alle Bemühungen, den Aufenthaltsort Erwin's zu erfahren, waren erfolglos. Ihr Bruder hätte sie gern durch einige Zeilen beruhigt, aber ein Ereigniß, das wir sogleich schildern werden, machte ihm dies unmöglich, und eben dieses Schweigen von seiner Seite war es, was ihre Befürchtungen noch steigerte; denn, sagte sie, wäre der Fremde mein Bruder und glücklich mit meinem Sohne in Sicherheit, so würde er ein Lebenszeichen von sich geben, und da es leicht sein kann, daß Beide sich auf's Neue in den Händen des Juden befinden, so ist es besser, ich rufe den Schutz des Kaisers an, ohne Victor oder seinen Agenten von diesem Schritte zu benachrichtigen.

Das Pfarrhaus, welches jetzt die Flüchtlinge beherbergte, lag nicht in der unmittelbaren Nähe von Tromsöe, auch nicht dicht am Lyngenfjord, sondern zwischen demselben und dem hohen Kilpis, dessen schwarze, seltsam gefärbte Kuppe das ganze umliegende Land beherrschte, wie ein König sein Reich. Dieses Reich, welches die von Fischern und

Waldlappen bewohnten und mit Fischen reich gesegneten Finnmarken waren, in denen die Bevölkerung so gemischt ist, weil sie aus Norwegern, Quänern und Lappen besteht, war für einen Geistlichen schwer zu beherrschen; aber dennoch befand sich der Seelsorger wohl unter seiner Gemeinde und schien im Verlaufe von beinahe zwanzig Jahren mit ihren eigenen Interessen verwachsen zu sein. Er ward von seinen Beichtkindern geliebt und verehrt, und seine Gäste hatten also von ihnen Nichts zu fürchten.

Die Wohnung des Predigers dieser Gemeinde war ein aus Balken und Holz gezimmertes Haus, aber die innere Einrichtung war eine freundliche, und die Familie des Pfarrers gemüthlich und von schwedischem Gepräge, obschon sie im Aeußeren sich ganz den Sitten dieser Küstenbewohner anschlossen, so daß sich Erwin, der so lange schon die Heimath verlassen und aus derselben gewaltsam fortgeführt worden war, hier unendlich wohl befand, um so mehr, da ein Gefühl von Sicherheit sich mit der Behaglichkeit verband, die ihn umgab, und der Winter, der sonst früh in diesen Gegenden eintritt, noch nicht eine weiße Schneehaube auf den zerrissenen Gipfel des Kilpis und der andern Alpenhäupter gestülpt

hatte, wie in früheren Jahren, wo die Höhen schon in Schnee gehüllt waren, wenn in den Thälern noch die Blumen blühten und auf den Wellen der unzähligen Fjords und Meeresarme sich noch zahlreiche Fahrzeuge schaukelten, die entweder dem Fischfange oblagen oder Handelsgeschäfte besorgten.

Der Baron hatte jetzt die Küste verlassen; denn wenn er auch gern zum Schutze seines Neffen und um ihn einer Schwermuth zu entreißen, die mit bleierner Schwere auf ihm lastete, noch dort geblieben wäre, so trieben ihn doch Liebe und Sehnsucht nach dem Süden, wo seine angebetete Hilda die Stunden zählte, die zwischen der Meldung, daß er kommen würde, und einer Begegnung lagen.

Welche Feder vermöchte diese Zusammenkunft zu schildern, in welcher sich alle Empfindungen eines Zeitraumes von sechszehn Jahren zusammendrängten! Was hatten sich die Gatten Alles zu sagen! Was hofften sie von der Zukunft, und wie malten sie sich das Glück derselben aus! — Und dennoch kürzten sie die Zeit ihres Beisammenseins ab; denn der Baron wollte so schnell als möglich nach dem Schlosse seines Vaters abreisen, um seiner Schwester wegen ihres Sohnes die nöthigen Mittheilungen zu machen,

und jede Stunde des eigenen Glückes schien wie ein Vorwurf auf seiner Seele zu lasten, da er wußte, wie grausam sie litt, so lange sie in Ungewißheit über Erwin's Schicksal war.

Er erreichte das Schloß, welches in seiner majestätischen Ruhe noch eben so dalag, wie damals, wo er es als ein glücklicher Jüngling verließ, wo sein Vater ihn segnete und ihm sagte, daß er die Freude seines Alters, der Stolz seiner Zukunft werden solle. Jetzt schlummerte dieser Vater im Grabe, ohne die begangene Härte wieder gut gemacht zu haben, seine einzige Schwester war aus demselben vertrieben und ein Fremder schaltete in diesen Räumen nach seinem eigenen Gutdünken. Welch' ein Wiedersehen nach Jahren unaussprechlichen Leidens!

Als der Baron ankam, war der Stallmeister, welcher abwechselnd auf beiden Gütern lebte, seit Isabella in der Welt umherirrte — nicht zugegen, und da keiner der Diener ihn erkannte, weil dieselben gewechselt worden waren, so gab er sich für einen Freund von Erwin's Vater aus und ließ sich das Grab desselben und die Stelle, wo er ermordet worden war, zeigen, dann fragte er die nähern Umstände, welche den Tod begleitet hatten, den Dienern

ab, um sie mit den Erzählungen Erwin's zu vergleichen und sich dann sein eigenes Urtheil zu bilden.

Ihre Aussagen waren nur unvollkommen und widersprachen sich so, daß der Baron endlich ungeduldig ausrief:

„Giebt es denn keinen Augenzeugen dieses Vorfalls? keinen Diener, der zu der Zeit im Hause gewesen ist und sowohl die Freiherrin*) wie ihren Sohn auch nach diesem Vorfalle noch bediente?"

„Allerdings giebt es einen Menschen, der mehr wissen muß als wir Alle; aber der Herr Stallmeister hat ihn aus dem Hause gewiesen und der gnädigen Frau allen Verkehr mit ihm untersagt, so sehr sie auch gebeten hat, ihr denselben ferner zu gestatten."

„Was schwatzest Du da!" rief ein anderer Diener. „Der Magister, von dem Du sprichst, war ja damals noch ein Kind, und der Herr Stallmeister wird sich eben nicht sehr höflich dafür bedanken, daß Du Deine Zunge nicht zu zügeln vermagst! Du weißt, er versteht keinen Spaß!"

*) In Schweden behalten adelige Damen auch nach ihrer Verheirathung mit einem bürgerlichen Manne ihren Titel.

Der Diener ward bleich, und sich ängstlich umschauend, sagte er:

„Ich habe ja nichts Böses gesagt! Das kann der Herr bezeugen."

Der Tadler entfernte sich, ohne eine Antwort zu geben, und der Zurückbleibende fühlte sich erleichtert.

„Wie alt war der Magister damals?" fragte der Baron.

„Vielleicht zwölf Jahre; er war der Liebling der gnädigen Frau, und eben deßhalb schaffte ihn der Stallmeister fort."

„Wißt Ihr, wo er sich aufhält und wie er heißt?"

„Der Herr Stallmeister und noch ein Herr sprachen vor einigen Tagen von ihm. Ich hörte ihn Magister Leonhardt nennen. Er ist Hauslehrer in Stockholm bei dem Kammerherrn von Z.., und wenn Sie im Hause desselben nachfragen wollen, so werden Sie ihn schon auffinden."

„Es ist gut, mein Sohn; hier hast Du eine Kleinigkeit für Deine Mühe, und noch einmal so viel sollst Du bekommen, wenn Du mir sagen kannst, wo

sich Deine Gebieterin aufhält, die ich gern so bald als möglich sprechen möchte."

„Im Auslande, Herr! Im Auslande!"

„Ja, aber das Ausland ist groß. Hat Dein Herr niemals ein Wort fallen lassen, wo sie sich befindet?"

Ein Goldstück blitzte in des Barons Hand, die er öffnete, um den funkelnden Glanz sehen zu lassen, und dann wieder schloß, ehe der Mann darnach greifen konnte.

„Die gnädige Frau befindet sich in Petersburg, um ihren Sohn zu suchen, der aber nicht dort ist, sondern oben in Norwegen steckt, wie der Herr Stallmeister lachend versicherte. Ich glaube, er ist dort auch nicht sicher!" flüsterte er, sich scheu umsehend.

Der Baron machte eine Geberde des Schreckens, öffnete jedoch seine Hand wieder, und nachdem er das Goldstück in die Hand des Dieners geworfen, holte er ein zweites hervor, wog es in der flachen Hand und sagte:

„Woher weißt Du, daß der junge Herr in Norwegen ist?"

„Es war gestern ein schwarzer, finsterer Mann hier, derselbe, mit welchem der Herr Stallmeister vom

Magister sprach, und dieser erzählte, daß der junge Herr dort bei einem Pfarrer wohne, von wo sie ihn wegholen müßten, wenn nicht die ganze Mühe vergebens sein sollte, die sie sich bereits gegeben hätten."

„Und was sprachen diese beiden Herren noch, die Du, Schelm, belauscht hast, wie ich vermuthe?" entgegnete der Baron so sorglos als möglich.

„Der Stallmeister schimpfte, daß der Magister ihn verrathen hätte, daß er dafür büßen solle; denn, sagte er, wenn das Fideicommiß an den Vetter Erwin's übergehen sollte, so ist dies blos sein Werk, weil er die richtigen Papiere herbeigeschafft hat, und auch er muß beseitigt werden; ich rechne auf Ihren Beistand, hier sowohl wie dort!"

„Weiter, weiter! Warum stockst Du?"

„Weiter kann ich Ihnen Nichts erzählen; die Herren sprachen Nichts mehr über diesen Punkt; sie schienen einig zu sein."

„Du kannst mir wirklich weiter Nichts erzählen? auch nicht, wenn ich Dir noch mehr solche Burschen zeige?"

„Nein, Herr, ich weiß Nichts mehr; so gern ich

auch Geld verdiene, so ist es doch hier mit meiner Weisheit zu Ende."

„Dann behüte Dich Gott, ich muß Dich verlassen."

Der Baron sprang in den Wagen und sagte:

„Fahre zu, Bauer, auf der Straße nach Stockholm hin, und wenn Du Deine Pferde zu Tode jagst, so werde ich sie Dir bezahlen; fahre nur, so schnell Du kannst."

Der Postbauer gehorchte und verdiente sein Trinkgeld; der nächste erhielt dieselbe Ermahnung und befolgte sie; aber dennoch schien dem Baron die Reise nur auf dem Schneckenwege zurückgelegt zu werden; denn er konnte die Zeit nicht erwarten, wo er unsern Magister sprechen konnte; denn seiner Ansicht nach mußte derselbe schon deßhalb eine wichtige Person sein, oder wichtige Aufschlüsse geben können, weil er durch den Stallmeister und seine Genossen bedroht wurde, wie ihm der Diener verrathen hatte.

Natürlich konnte er bei der neuen Ungewißheit über Erwin's Schicksal nicht an seine Mutter schreiben, selbst wenn er ihre Adresse gewußt hätte, und so sehr ihn dieser Umstand auch bekümmerte und Erwin's Schicksal beunruhigte, so sah er doch ein,

daß er zunächst den Magister sprechen müsse, um die nöthigen Aufschlüsse zu erhalten.

Unter solchen marternden Gedanken erreichte er Stockholm, suchte den Magister auf, und nachdem er sich demselben als Isabella's Bruder zu erkennen gegeben und ihm die Gefahr mitgetheilt, in welcher Erwin beständig geschwebt hatte, bat er ihn, ihm die Wahrheit über alles Vorgefallene nicht länger vorzuenthalten.

Der Magister theilte ihm mit, was wir bereits wissen, und setzte hinzu, nachdem er einige Minuten nachgedacht:

„Vor einigen Monaten trat der Vetter Erwin's von väterlicher Seite, als dessen Werkzeug der Stallmeister mich früher schon bei seiner Geliebten zu verdächtigen strebte — wirklich bei mir ein und fragte mich nach den nähern Umständen, unter welchen der Tod seines Verwandten erfolgt sei. Ich theilte ihm mit, was ich so eben Ihnen erzählt habe, und er entgegnete:

„„Die Sache mit den Papieren ist faul, mein Vetter konnte seine Ehe als richtig vollzogen und seinen Sohn als den rechtmäßigen Erben hinstellen, aber konnte weder die Vormundschaft für diesen

Sohn, noch die Administration seines Erbes in die Hände eines Weibes legen, die sich diese Vortheile sofort aus der Hand winden ließ.""

„„Sie haben Recht, mein Herr,"" erwiderte ich, „„und ich habe über diese Papiere auch schon meine eigenen Gedanken gehabt; aber was konnte ich, der arme Verfolgte, thun, der schon aus Dankbarkeit gegen Isabella und aus Anhänglichkeit gegen den Knaben schwieg?""

„„Sie leisten durch Ihr Schweigen weder Isabellen, noch ihrem Sohne einen Dienst, denen man, wenn mein Vetter einmal seine Ehe als eine rechtmäßige und die Geburt seines Sohnes als eine legitime dargestellt hat, ihr Erbe nicht antasten kann, ganz besonders, da der Prozeß bereits zu ihren Gunsten entschieden ist. Könnten Sie aber nachweisen, daß der Stallmeister das Document gefälscht hat, welches die Vormundschaft in ihre Hände oder in die eines zweiten Gatten legt, so befreiten Sie das unglückliche Weib von diesem Dämon, und es handelt sich blos darum, das richtige aufzufinden.""

„„Mein Herr!"" entgegnete ich. „„Welchen Grund haben Sie, sich jetzt in diese Angelegenheit zu mischen?""

„„Keinen andern, als mich an dem Stallmeister zu rächen, der zu unserem unaussprechlichen Aerger in dem prächtigen Hause unserer Ahnen seine Wirthschaft treibt, während wir auf einem halb verfallenen Schlosse an der Seeküste Hunger leiden müßten, wenn wir Jagd und Fischfang verschmähten.““

„„Die Rache kommt aber Etwas spät, da der Stallmeister schon länger als zehn Jahre im Besitze des Gutes ist.““

„„Mein Bruder, der als der ältere der eigentliche Erbe geworden wäre und also hier allein einschreiten durfte, ist vor einigen Wochen gestorben, und da nun der Baronstitel auf mich vererbt ist, so kann ich jetzt nach eigenem Gutdünken handeln. Ich frage Sie daher noch ein Mal, ob Sie keine Vermuthung haben, wo die eigentlichen richtigen Documente versteckt sein könnten, wenn sie noch vorhanden wären?““

„„Weßhalb sollten diese Documente noch vorhanden sein?““

„„Weil ich glaube, der Stallmeister ist boshaft genug, sie Isabella vorzulegen, wenn Erwin irgend ein Unglück geschehen sollte und sie dasselbe überlebt; er wird sie dadurch quälen und ihre Thorheit

in ihren eigenen Augen in das richtige Licht stellen wollen.""

„„Wenn dieser Fall eintritt, ist nach der Bestimmung von Erwin's Vater Isabella Erbin des Gutes, und wenn sie stirbt, fällt es ihrem Gatten zu; so lautet seine ausdrückliche Bestimmung; denn er erklärt denselben für ihren rechtmäßigen Erben.""

„„Nach den Lehnsgesetzen kann dies gar nicht vorkommen, und ich bin entschlossen, sofort Protest dagegen einzulegen, sobald etwas Derartiges geschehen würde; übrigens wird kein Mann so wahnsinnig sein, für seinen Nachfolger so zärtliche Sorge zu tragen. Schon das Blödsinnige, das in dieser Bestimmung liegt, bürgt mir dafür, daß der Stallmeister der Verfasser dieses Documentes ist, welches die hochgeehrten Herren mit und ohne Brillen mit den andern von meinem Vetter ausgestellten Documenten verglichen haben, ohne seine Falschheit herauszufinden, die doch mit Händen zu greifen ist.""

„„Ja, aber der Stallmeister hat diese Bestimmung sehr geschickt dem Hasse Ihres Vetters gegen Sie zugeschrieben.""

„„Mein Vetter hat mich vielleicht weit weniger gehaßt als ich ihn, den Bevorzugten; aber wenn

dies auch wirklich der Fall gewesen wäre, so wird Jeder, der das menschliche Herz kennt, wissen, daß man lieber seine Güter dem zukommen läßt, der Einen Namen und Ein Wappen mit uns führt, als dem Manne, der sein Nachfolger bei einem geliebten Weibe wird.‟‟

„„Angenommen, das Document wäre falsch, so läßt sich Nichts dagegen ausrichten, wenn wir das richtige nicht haben, und das hat er auf alle Fälle vernichtet.‟‟

„„Mögen Sie streiten, wie Sie wollen, ich bin der Meinung, daß das richtige noch vorhanden ist, und daß es der Stallmeister zu einem Zwecke, welchen wir nicht kennen, aufgespart hat. Wenn Sie also eine Vermuthung haben, wo es stecken kann, so bezeichnen Sie mir den Ort, und so wahr ich lebe, es soll Ihr Schade nicht sein!‟‟

„„Ich danke Ihnen für das Anerbieten, mich beschenken zu wollen, ich mag den Vorwurf nicht verdienen, der dem Knaben gemacht wurde, er war schon so furchtbar und empörend: nämlich die Anklage, daß ich bestechlich sei!‟‟

„„Nun denn, Sie stolzer Mann, wenn Sie Geld oder eine einträgliche Stelle verschmähen, die

ich Ihnen durch meine Connexionen verschaffen könnte, so erlauben Sie mir wenigstens eine Rechtfertigung in den Augen des Mädchens, welches Sie lieben.""

„„Eine Rechtfertigung,"" stammelte ich bestürzt. „„Bedarf ich denn einer Rechtfertigung bei Erika?""

„„Allerdings! Sie glaubt, was alle Welt glaubt, daß Sie mit Isabella in Einvernehmen gestanden hätten. Der Stallmeister hat Sie mit Scandal aus dem Hause geworfen und diesen Grund angegeben; er bemüht sich, diesen Auftritt und die Beschuldigungen im Gedächtnisse der Leute frisch zu erhalten, und sorgt namentlich dafür, daß in Erika's Nähe zuweilen ein Vogel dieses Liedchen pfeift. Natürlich ist es ein Vogel, den er an seinem Tische mästet; aber was fragt ein Mädchen darnach, wer es sagt; es glaubt, es verdammt Sie und grämt sich über Ihre Untreue.""

„„Ha, dieser Bube!"" rief ich. „„Isabella's Ruf zu beflecken und das Herz eines edlen Mädchens zu brechen! Jetzt fällt es wie Schuppen von meinen Augen; sie liebt mich und leidet durch mich. — O, warum bin ich kein Edelmann, um ihn zu züchtigen! Warum trage ich keinen Degen, um ihm denselben

durch den Leib zu rennen, ehe er noch mehr Schandthaten begeht!""

„Weiter, weiter!" rief der Baron, der vor Ungeduld fieberte.

„Mein Besucher sah mich an und entgegnete:

„„Sie brauchen keinen Degen, um ihn zu durchbohren. Strengen Sie Ihr Gedächtniß an, vielleicht erinnern Sie sich eines Ortes, wo er das Document verwahrt haben kann; finden wir dieses, so erwartet ihn Schande und Strafe, und Isabella wird von ihrem Peiniger befreit, während für Sie auch noch Alles gut werden kann.""

„„Der einzige Ort, wo es meiner Meinung nach versteckt sein könnte, ist der alte Baum im Parke von Isabella's Vater; dort hatte er, wenn ich mich nicht täusche, das Kästchen versteckt, welches ich nach seiner Aussage gestohlen haben sollte, um es an Sie zu verkaufen; denn dort sah ich ihn bald nach dem Tode von Erwin's Vater, ohne daß ich mir erklären konnte, was er dort vornahm. Suchen Sie dort nach; aber betreiben Sie Ihre Nachforschungen heimlich; denn sonst setzen Sie sich einer Gefahr aus, wie Sie selbst wissen werden.""

„„„Sorgen Sie nicht um mich; ich werde mein Ziel erreichen.““

„Wir trennten uns. Zehn Tage nach diesem Vorfalle erhielt ich einen Brief von dem Herrn, der mich besucht hatte, in welchem er mir schrieb und diesem Briefe ein kleines Päckchen beigefügt hatte:

„„„Da ich noch am heutigen Tage ein Duell mit einem Offizier habe, der mich gefordert hat, und der, wie ich fest überzeugt bin, eine Kreatur des Stallmeisters ist, der die Ursache des Zwistes vom Zaun gebrochen hat, so sende ich Ihnen meinen Fund, mit der Bitte, ihn wohl zu verwahren, bis ich ihn selbst abhole, oder bis Sie Gelegenheit haben, ihn einem Manne zu geben, der die Absicht hat, Erwin und seine Mutter zu vertheidigen, aber auch dem Stallmeister gewachsen ist.““

„Sobald ich diesen Brief erhalten hatte, machte ich noch ein zweites Couvert um das versiegelte Paquet, schrieb die Adresse Isabella's darauf, dann ging ich, so schnell als ich konnte, nach der Bank, um es dort als Eigenthum der abwesenden Baronin niederzulegen; denn in meiner Wohnung hielt ich es nicht für sicher, und fürchtete sogar für mich.“

„Und dort liegt es noch? oder hat es der Vetter geholt?“

„Acht Tage darauf war er an einer Wunde gestorben, welche er in dem Duelle erhalten hatte; ich las seinen Tod im Aftonbladet, wo er besprochen wurde, und der Umstand, daß er mich weder rufen ließ, noch sonst eine Mittheilung für mich hatte, bestärkte mich in der Vermuthung, daß er dem Stallmeister keine Gelegenheit geben wollte, seinen Verdacht auf mich zu lenken, oder wohl gar mein Leben zu bedrohen.“

„Sie wissen nicht, was jenes Paquet enthält?“

„Ich vermuthe, daß es das Document ist, dessen Vorhandensein der Vetter Erwin's so bestimmt erwartete und welches er in dem hohlen Baume gefunden hat, den ich ihm bezeichnete.“

„Wir müssen es in dieser Stunde noch abholen, und wenn es wirklich ein von meinem verstorbenen Schwager abgefaßtes Actenstück ist, welches die Bestimmungen des schon vorhandenen annullirt, so müssen wir wo möglich auf dasselbe hin die Verhaftung des Stallmeisters bewirken; denn, daß er sofort verhaftet wird, ist aus mehr als Einem Grunde wünschenswerth, weil, so lange er frei bleibt, Niemand von uns sicher ist.“

„Wer soll aber bestimmen, welches der beiden Documente das richtige ist? Eben so gut wie Sie den Stallmeister der Fälschung anklagen wollen, könnte er es auch mit uns thun, wenn er behauptet, das schon vorhandene sei das richtige?“

„Lassen Sie uns das Document holen und unter Zuziehung eines tüchtigen Juristen prüfen.“

Beide Männer holten das Paquet, welches auf den Namen des Magisters eingetragen und demselben also auch ausgeliefert ward, und es enthielt ein von einer Gerichtsperson beglaubigtes Schreiben, in welchem Erwin als Erbe des Fideicommisses bestimmt, sein Vetter im Fall des Ablebens seines Vaters als Vormund bestellt, und im Fall von Erwin's Tode als Erbe bestätigt ward, wenn er ein bedeutendes Jahrgeld an die Witwe zahlen wolle. Kriegsrath W... war die Gerichtsperson und der Zeuge; er besaß, wie in den Papieren bemerkt ward, die zweite Abschrift, während das eigentliche Document im Archive des Fideicommißgutes bewahrt ward.

„Es ist Alles sonnenklar!“ rief der Baron triumphirend. „Die auf dem Gute befindliche Abschrift werden wir wahrscheinlich nicht erlangen; denn diese hat der Stallmeister jedenfalls vernichtet; aber

den Kriegsrath werde ich sofort aufsuchen; er ist als Zeuge wichtig, selbst wenn seine Abschrift ebenfalls verloren sein sollte."

Der Magister war nicht so zuversichtlich wie der Baron; denn dieser eilte vor Freuden zum Staatsanwalte, um bei ihm einstweilen das Document niederzulegen und weitere Schritte mit ihm zu berathen; doch dieser stimmte seine Freude bedeutend durch die Versicherung herab, daß sie nicht eher einschreiten könnten, bis der Zeuge gefunden sei, von dessen Anwesenheit in Schweden er Nichts gehört habe.

Vergebens las ihm der Baron die von dem Vetter beigefügte Erklärung vor, daß er das Document in einem Kästchen in dem hohlen Baume aufgefunden hätte, wie er mit einem Eide versichern könne, und machte bemerklich, daß das Verstecken desselben schon für die Schuld des Stallmeisters spreche, da er aus keinem andern Grunde, als um das gefälschte zur Geltung zu bringen, das echte versteckt habe.

„Nicht die Schuld, sondern die Unschuld Günthers' beweis't dieser Fund; denn wenn er das eine gefälscht hätte, würde er das andere vernichtet haben."

„Aber Sie sehen doch, daß dieses Document

offenbar vom Baron abgefaßt ist?“ fragte der Bruder Isabella's entrüstet.

„Er wird beide abgefaßt haben: das, welches Sie in der Hand haben, früher, und das, welches befolgt worden ist, später, und da man bei einem letzten Willen nothwendig die letzte Bestimmung befolgen muß, so hat das Ihre keine Giltigkeit.“

Der Baron ging nun ganz entmuthigt auf die Handlungsweise des Stallmeisters im Uebrigen ein; allein er erhielt den Bescheid, daß Isabella selbst als Klägerin auftreten müsse, und daß, wenn ihre Klagen als gerecht befunden würden, wohl eine Scheidung erfolgen könne, aber kein Grund vorhanden sei, den Stallmeister zu verhaften, wie er wünsche und erwarte.

Die beiden Männer kehrten sehr niedergeschlagen in die Wohnung des Magisters zurück, wo der Baron Hilda einen Brief schrieb, daß er gezwungen sei, schleunigst nach Tromsöe aufzubrechen, statt, wie er versprochen, wieder zu ihr zurückzukehren.

Fünftes Kapitel.

Wie wir schon erwähnt haben, hatte Esther ihre Aeltern erreicht und mit ihnen zugleich den russischen Hafen verlassen, um zunächst nach Stockholm zu gehen, dort den Winter zuzubringen und, wenn inzwischen das Unwetter in Petersburg ausgetobt, welches sich über Vater Isaac's Haupte zusammengezogen hatte, wieder dorthin zurückzukehren, um in der gewohnten Weise die Geschäfte zu betreiben, die das trotz der kleinen Verluste bedeutende Vermögen Isaac's noch vermehren sollten, so lange die thätige Hand nicht erlahmte.

Wäre der Jude, wie anfänglich seine Absicht war, nach Halland gegangen, oder hätte er sich in Stockholm zur Ruhe gesetzt und als reicher Privatmann

gelebt, so wäre er dem Unglücke entgangen, welches ihn und seine Familie erreichte. Aber es giebt Menschen, die trotz ihrer sprichwörtlich gewordenen Klugheit und Schlauheit zuweilen wie blind vorwärts rennen und der Motte gleich die Verderben bringende Flamme so lange umkreisen, bis sie durch dieselbe erfaßt werden, und hierin mögen sogar die Zweifler den Finger Gottes sehen, der zuletzt den Verbrecher doch immer erreicht. Doch greifen wir dem Gange der Ereignisse nicht vor.

In einer der kleineren und dunklen Straßen der Södermalm in Stockholm, — dem Sitze der Handelsleute, — hatte Isaac ein einfaches Quartier gemiethet, und lebte so anspruchslos und schlicht hin, daß Niemand den Millionair in ihm vermuthet haben würde. Er verbannte allen Aufwand, theils um die erlittenen Verluste durch Sparsamkeit weniger fühlbar zu machen, theils um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung der fremden Stadt nicht auf sich zu lenken, und theils, weil die Stimmung und Haltung seines geliebten Kindes von der Art war, daß sie jede Zerstreuung, welche Aufsehen erregen mußte, zurückwies und ohne Neugier, die Herrlichkeiten des schönen nordischen Venedig zu sehen, ihre Tage

dahin lebte und das Haus nur auf Bitten ihrer Mutter verließ.

Ein Wunsch lebte jedoch in Esther's Brust; sie wünschte Lydia zu sehen, sie wünschte sich durch ihre eignen Augen zu überzeugen, ob sie ein Wesen sei, das im Stande wäre, selbst eine Esther in Schatten zu stellen; denn obschon ihr Victor seine Hand geboten, so fühlte sie doch, daß dies eine ihm von den Verhältnissen abgedrungene Uebereilung gewesen sei, die sie dadurch, daß sie ihm ihre Liebe verrathen hatte, beschleunigte, und ihr entschiedenes Zurückweisen derselben ward ihr theils durch ihren Stolz, theils durch den Wunsch geboten, ihre frühere Schwäche vergessen zu machen und ihm durch die Bezähmung dieser Leidenschaft Achtung abzugewinnen.

Sie hatte auf den Besitz Victor's verzichtet; ihre Verhältnisse berührten sich nicht, sie stießen sich einander ab, denn sie waren entgegengesetzte Pole, während die Verhältnisse Lydia's den seinen ähnlich waren und ganz damit in Einklang gebracht werden konnten. Lydia war das Weib, welches Victor's Herz gewählt, und eine Wahl, die sowohl seine Verwandten wie die Verhältnisse sanctioniren mußten; die flüchtige Leidenschaft für die arme Jüdin Esther

eine Verirrung seiner Phantasie, eine Forderung seiner Sinne, ein Abenteuer, wie die, in welchen Männer so oft ihre besten Jahre vergeuden und über das Frauenherz namenlose Leiden bringen, dies wußte sie oder aus diesem Gesichtspuncte betrachtete sie die Verhältnisse.

Für Esther waren diese mehr, es war eine Liebe, die ihr ganzes Wesen erschütterte, die sie unaussprechlich glücklich gemacht haben würde, wenn sie erwidert werden konnte wie sie dieselbe selbst empfand, die sie aber elend machen mußte, da sie unerwidert sterben sollte. War es also ein Wunder, daß sie, von solchen Gedanken beseelt, Lydia zu sehen wünschte, daß sie daran dachte, sie kennen zu lernen, sie zu beobachten, um ihr einst als Baronin gegenüber zu stehen und sie durch kalten Hohn zu verletzen, wenn sie als Victor's Gattin in ihrer Vaterstadt der Zufall, der ja oft die verschiedensten Elemente einander näher bringt, zusammenführte! Dann wollte sie sich für die Leiden rächen, die sie ihr bereitet hatte; dann sollte sie die Thränen bezahlen, die sie dem Mädchen ausgepreßt, welches bisher nur die Freude gekannt hatte; denn dann befand sie sich auf heimischem

Boden, während sie jetzt eine Fremde und ein niedergeschmettertes Weib war.

„Ich muß dieses Mädchen sehen, dessen Wohnung ich wenigstens ausgekundschaftet habe,“ murmelte sie, und zu diesem Zwecke lenkte sie fast alle ihre Spaziergänge nach der Gegend hin, wo ihre Wohnung lag, bis in deren Nähe sie stets ein Boot oder eine Droschke benutzte. Endlich gelang es ihr, Lydia zu sehen, als sie mit ihrer Mutter ausfahren wollte; sie sah einen Kopf mit einem leichten weißen Seidenhute bedeckt, einen Körper, den ein einfaches Pelzchen umhüllte, während sie selbst sich mit überladener Pracht kleidete; von Lydia's herrlichen Formen und von ihrer seelischen Schönheit sah sie Nichts und sie kehrte, die Oberlippe spöttisch in die Höhe gezogen, nach Hause zurück, und fragte sich, wo hier die Schönheit verborgen liege. Aber was fragt die Liebe nach den eigentlichen Regeln der Schönheit? Dies überlegend, schwand, als sie zu Hause angekommen war, ihr verächtliches Lächeln und sie sagte sich, daß man sie länger sehen müsse, um ihr eigentliches Wesen vollkommen zu verstehen und sie zu lieben.

„Ich werde in das Theater gehen und keine Vorstellung im Opernhause versäumen; nachdem ich

auskundschaftet habe, wo sie sitzt, werde ich einen Platz ihr gegenüber um jeden Preis lösen," flüsterte sie, „und wenn sie mit allen ihren Sinnen bei der Vorstellung verweilt, werde ich Zeit haben, sie zu beobachten, und zu beurtheilen, ob sie verdient, von ihm geliebt und mir vorgezogen zu werden."

Thorheit! Kennt wohl ein Weib den richtigen Maßstab für die Vorzüge ihrer Rivalin?

Esther besuchte das neue Schauspielhaus auf dem Carlsmarkte, sie besuchte das Opernhaus, in welchem Gustav erschossen wurde und in welchem Jenny Lind debütirte, aber sie sah ihre Nebenbuhlerin nicht; aber konnte sie das Fehlschlagen dieses ersten Versuchs entmuthigen, da ihre Beharrlichkeit doch zuletzt siegen mußte, wie stets die Beharrlichkeit siegt? —

Esther ging in die Oper, bis sie Lydia sah; sie ging wieder hin und betrachtete sie genauer; daheim zergliederte sie ihre Schönheit, analysirte ihre Vorzüge und das Resultat war, daß sie sich eingestehen mußte, daß es ein Wesen von unendlichem Liebreiz sei, mit dem sie sich in dieser Beziehung nicht messen könne, wenn sie auch an Schönheit über ihr stehe, d. h. an jener üppigen, blendenden Schönheit, welche die

Sinne verwirrt und das Blut der Männer zum Sieden bringt, welche alle Leidenschaften weckt und die Zurückgewiesenen mit Haß und Bitterkeit erfüllt.

Esther fuhr fort, Lydia zu betrachten, ohne daß dieses einfache, harmlose Kind eine Ahnung hatte, daß die schöne Jüdin, deren Anwesenheit in Stockholm das Tagesgespräch bildete, mit den brennenden Augen, die sie wie Dolche in ihr Antlitz bohrte, dieselbe sei, die Victor von ihr abwendig gemacht hatte. Sie hörte bloß, daß die Fremde, die Tochter eines wohlhabenden Handelsmannes, unzugänglich sei, und sie verzieh ihr ihr dreistes Anstarren, weil der Ruf sie als so tugendhaft schilderte, daß kein Mann sich der kleinsten Gunstbezeigung von ihr rühmen konnte.

Esther verbrachte den Winter in dieser Weise; sie hatte Nichts wieder von Victor gehört und sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, einst noch als die Gattin ihres Verlobten entweder den Frieden zu finden, den sie bis jetzt vergebens suchte, oder die Qualen des Herzens in wilden Zerstreuungen zu ertödten; zu tanzen, sich den Hof machen zu lassen und den Gatten zu quälen, wenn er ihr hindernd in den Weg treten sollte. Sie sprach sich über dieses Lebensloos täglich gegen sich selber aus, sie malte es

sich immer und immer wieder vor und dennoch schauderte sie, wenn unerwartet der Name ihres Verlobten genannt, oder die Zurüstungen zur Rückreise besprochen wurden.

Zuweilen dachte sie dann Erwin's, der vielleicht eben so wie sie litt, weil er seine Liebe zu ihr nicht bekämpfen konnte, und sie verhehlte sich nicht, daß sie jenem träumerischen, aber edlen Jünglinge weit lieber ihre Hand reichen und in Schweden leben würde, als daheim unter ihrem Volke mit einem Manne, den sie tief verachtete.

Sie bereute, daß sie sich von Erwin's Mutter getrennt hatte, daß sie, um Victor's Nähe zu fliehen, auch auf ihren Umgang verzichtet hatte; aber aufgeregt, wie sie damals war, dachte sie nicht weiter an die Zukunft, sondern glaubte, die nächste Zeit müsse den Tod bringen, der Lebensquell müsse stocken, wenn das Herz in solchen wilden Schmerzen zuckte.

Die Schmerzen sänftigten sich, die wilde Aufregung verließ sie und das Leben lag wie eine grauenvolle schwarze Tiefe vor ihr, über deren Rand sie nicht hinweg schauen konnte, ohne zu schaudern. „Ach, warum steht das arme Herz nicht still?“ flüsterte sie.

„Warum kommt der Tod, der so unbarmherzig die Glücklichen mit sich fortschleppt, nicht zu mir?“

Arme Esther, noch nicht achtzehn Jahre und schon so namenlos elend, zerfallen mit ihrem Gott, gestört in ihrem Glauben und unzufrieden mit sich selbst, daß sie nicht Verhältnisse zu beherrschen vermochte, die sie quälten!

In dieser Stimmung sollte sie Stockholm verlassen, wo seine eigentliche Heimath war. Sie schlich am Ritterhause vorüber, in welchem dreitausend Wappenschilder der Edelleute Schwedens aufgehangen sind. „Hier hängt auch das seiner Familie,“ flüsterte sie, und Thränen stahlen sich über die jetzt durchsichtige Wange. „Er darf es nicht durch eine Heirath mit der Tochter des ehemaligen jüdischen Hausirers beflecken und er hat schon mehr gethan als Andere,“ setzte sie mit Bitterkeit hinzu; „er hat mir seine Hand in der festen Voraussetzung angeboten, daß ich sie ausschlagen würde. Er erwartete dies bestimmt, ich konnte nicht anders, ich mußte sie ausschlagen, wenn ich seine Achtung erhalten wollte.“

Ein lautes Gelächter begleitete diese Worte, sie war erbittert und ungerecht gegen Victor,

der sie damals so heiß liebte, daß er sein Leben für sie gegeben und sie willig zu sich heraufgezogen hätte.

Endlich ward das Schiff Isaac's in der Ostsee signalisirt, Esther wußte, daß sein Aufenthalt nur ein kurzer sein würde und daß sie sich bereit halten müsse. Schweigsam wie immer, aber aufmerksam gegen ihre Aeltern, bestieg sie das Boot, welches sie, nachdem sie die Stelle passirt, wo die grünen Fluthen des Mälar sich mit der salzigen Ostsee vermählen — nach dem Schiffe des Vaters bringen sollte, welches in einer Gasse anderer Schiffe lag und von einer Flagge geliebkos't wurde, die zu dem Schiffe daneben gehörte und auf welcher der stolze Danebrog sich brüstete wie eine coquette Schöne.

Das Schiff Isaac's segelte ebenfalls stolz zwischen den grünen Eilanden und Holmen dahin, welche wie die Blätter der Nixblumen in einem Teiche über die See ausgestreut waren, der Nachbar Danebrog folgte ihnen, und wenn sie sich auch während der Fahrt aus dem Gesichte verloren hatten, so fanden sie sich doch am Eingange des Hafens von Reval wieder und

tauschten dort, ehe sie einliefen, einen Gruß zwischen ihren Schiffen.

Esther betrachtete mit Erstaunen dieses Manöver, aber sie hatte nicht Zeit, lange darüber nachzudenken, oder sich zu wundern, denn ein kleines Fischerboot näherte sich und machte, ehe es in das Kielwasser gerieth, eine Bewegung mit einer Art Telegraphen, der in der Mitte desselben aufgerichtet ward. Von ihrem Schiffe aus ward eine ähnliche Bewegung gemacht, das Boot antwortete und wendete, nachdem es den Telegraphen-Apparat weggenommen, worauf es harmlos weiter steuerte, und das Schiff, auf welchem sich Esther befand, folgte seinem Beispiele, und steuerte wieder in das offene Meer hinaus, während der Danebrog seinen Weg weiter verfolgte.

Der Letztere hatte Erwin am Bord, und Esther ahnte nicht, daß der, welcher sich nur mit ihr beschäftigte und von Sehnsucht nach ihr fast verzehrt ward, schon zwei Mal sich in ihrer unmittelbaren Nähe befunden hatte, ohne daß sie ihm helfend und tröstend zur Seite stehen konnte, wie sie früher gethan hatte.

Esther stand auf dem Verdeck und stützte sich auf den Arm ihres Vaters, der hier, wie der Herr in

seinem Hause, Befehle gab, und für sich und seine Familie die Kajüte und ein Kabinet daneben in Anspruch nahm, während der Capitain sich mit einem Verschlage neben der Küche begnügte, der sonst für Vorrath bestimmt war.

Esther hatte nicht auf die Worte geachtet, welche ihr Vater dem Capitain zugeflüstert hatte, ihr Blick, der auf die russische Küste gerichtet war, auf deren Boden sich jetzt Victor befand, ward immer träumerischer, und erst als sie sah, daß sie immer weiter zurücktrat, öffnete sich ihr Auge für die Gegenwart und schaute sich in ihrer Umgebung um.

„Was ist das?“ fragte sie ihren Vater, „wie mir scheint, legen wir denselben Weg wieder zurück, den wir so eben gekommen sind?“

„Wenn wir weiter vorwärts gegangen wären, würden wir bald den Besuch eines Polizeiers am Bord gehabt haben, der uns im Namen Seiner Kaiserlichen Majestät verhaftet hätte,“ flüsterte Isaac in Esther's Ohr.

„Wußte man um Deine Ankunft?“ fragte diese erschrocken.

„Ja, und Dein Verlobter schickte uns einen Warner.“

„Der Warner war wohl jenes Boot, welches einen Galgen in seiner Mitte hatte?“ fragte Esther und bohrte ihre dunklen Augen in das erbleichende Antlitz ihres Vaters, der hierin eine Anspielung auf das sah, was er verdient hatte.

Isaac nickte leicht mit dem Kopfe und Esther flüsterte:

„Wohin werden wir uns jetzt wenden?“

„Wir werden hier anderweite Nachrichten abwarten.“

Das Schiff mäßigte seinen Lauf so viel als möglich, und nach ungefähr einer Stunde schoß ein kleiner Kutter pfeilschnell daher, rief das Schiff an, und als er das Losungswort hörte, das er zu erwarten hatte, legte er an und kam auf's Deck, und der Steuermann gab eine verschlossene Brieftasche an Isaac, der einen Schlüssel von seinem Halse lös'te und sich, nachdem er sie geöffnet, in die Kajüte begab, um die Antwort hineinzulegen, die der Kutter zurückbringen sollte.

Sobald sich derselbe entfernt hatte, setzte das Schiff alle Segel bei und wie mit Dampf ras'te es über die Wellen, die jetzt ein Sturm zu kräuseln

begann, als wäre er durch Isaac herbeigerufen worden, um seine Flucht zu begünstigen.

Esther war zu ihrer Mutter, die von fortwährendem Unwohlsein geplagt ward, so lange sie auf der See waren, in die Kajüte hinabgegangen; dieselbe war noch nicht auf das Verdeck gekommen und gewöhnlich in einer Hängematte, die sich in dem Kabinette befand, welches wir erwähnten.

„Sind wir endlich im Hafen?“ fragte sie mit kläglicher Stimme, und versuchte den schweren Kopf zu heben.

„O, nein, wir entfernen uns ja wieder von demselben.“

„Ist das möglich?“ rief die Dame aufspringend. „Soll ich noch länger gemartert werden?“

„Still, still, unser Aller Sicherheit hängt davon ab, daß wir uns so weit wie möglich von der russischen Küste entfernen; man will uns auf Befehl des Kaisers verhaften, wie man dem Vater so eben gemeldet hat.“

„Sind wir denn in einem andern Lande sicher? Wird man uns nicht ausliefern, wo wir an's Land gehen?“

„Vor der Hand sind wir nur auf unserm Schiffe

sicher, ich wage nicht einmal nach England zu gehen, denn als russische Unterthanen würden wir jetzt, wo Feindseligkeiten zwischen diesen beiden Ländern ausgebrochen sind, wenn wir uns zu weit von unserer Flotte entfernten, in die Hände von englischen Kreuzern fallen."

„Und über diesen Geschichten soll ich auf diesem ekelhaften Schiffe meinen Geist aufgeben?" klagte die Jüdin.

„Laß uns an's Land gehen, Papa," bat Esther, „Du siehst, daß die Mutter es nicht länger ertragen kann, den Theer- und Seegeruch einzuathmen, und auch ich erliege fast, obschon ich niemals eine Klage ausgestoßen habe, denn was hätte sie nützen sollen, da die Ueberfahrt einmal ertragen werden mußte und weder Du noch sonst Jemand dem Winde gebieten konnte, der uns entgegen war und unsere Reise verzögerte."

„Es ist wahr, mein Kind, Du siehst krank, sehr krank aus. Ich habe dies schon auf der ganzen Reise bemerkt, aber im gegenwärtigen Augenblicke ist Dein Aussehen schlechter als je, und ich habe nicht den Muth, Deinen Bitten zu widerstehen; dennoch können wir aber nur an's Land gehen, um in der

Höhle so lange zu wohnen, wo immer unsere Güter aufgestapelt sind, bis sich irgendwo eine Landung ermöglichen läßt, wo wir keine Gefahr zu fürchten haben."

„In einer Höhle sollen wir wohnen?" fragte Esther entsetzt.

„Sie ist besser als dieses Schiff!" rief die Kranke, „wir können sie mit aller Bequemlichkeit ausstatten, und diese Angst vor dem Ertrinken und die ewig schaukelnde Bewegung hat doch ein Ende."

„Das Brüllen der See wirst Du aber dort ebenfalls hören," sagte Isaac boshaft und zwinkerte mit seinen tiefliegenden Augen.

„Ich werde mich darüber freuen, denn ich werde im Trocknen sein," murmelte die Jüdin.

„Nun denn, nach der Höhle!" sagte der Jude, der bei den heftigen Bewegungen, welche das Schiff machte, selbst kaum aufrecht zu stehen vermochte.

Sechstes Kapitel.

Isabella hatte sich, wie wir schon mitgetheilt haben, an den Kaiser von Rußland gewendet und ihn gebeten, Nachforschungen nach ihrem Sohne anstellen zu lassen, der sich, ihrer Meinung nach, entweder noch im russischen Reiche befinden müsse, oder mit einem durch die russischen Behörden ausgestellten Passe abgereis't sei.

„Wenn Ew. Majestät sich für mich Unglückliche zu interessiren geruhen wollten, so würde ich meinen Sohn sowohl wie Nachrichten von meinem Bruder erlangen," sagte Isabella im Tone der innigsten Ueberzeugung.

„Sie sollen Nachrichten haben, mein kaiserliches Wort darauf, und Sie würden nicht so lange gelitten

haben, wenn Sie sich sogleich an uns gewendet hätten, denn eben so wie jetzt haben Sie uns gewiß schon oft — nur von einem Ordonnanzoffizier begleitet und von unserm Tscherkessen gefolgt — in den Straßen unserer Hauptstadt gesehen und konnten Ihre Bitte anbringen, ohne auf Vorstellung bei Hofe zu warten, da Sie die Protection Ihres Gesandten verschmäheten."

„Das ist allerdings oft der Fall gewesen, ich habe mich Ew. Majestät genähert, die Hand nach dem Zügel des kaiserlichen Pferdes ausgestreckt, aber Ew. Majestät braus'ten vorüber und ich, ein entmuthigtes Weib, mußte mich zurückziehen."

Der Kaiser lüftete seinen Hut, ein leichtes Kopfnicken und ein Lächeln, welches wie ein Sonnenstrahl über das strenge, jetzt beinahe finstere Gesicht blitzte und die erhabene Schönheit desselben noch erhöhte, war Alles, was den schwindenden Sinnen Isabella's gegenwärtig war, die sich von dem Ordonnanzoffizier nach einem Wagen geleitet fühlte, der auf Befehl des Kaisers einem ihnen folgenden Reitknechte sein Pferd übergeben und sich zum Beistande der Dame anschicken mußte.

Er nahm neben ihr Platz, geleitete sie nach

ihrer Wohnung und nahm dort ihre Aussagen förmlich zu Protocoll, um dasselbe dann dem Kaiser vorzulegen.

Kaum hatte der Kaiser die Anklage gegen den Juden mit den Augen überflogen, so stieß er einen lauten Zornesruf aus, ließ den Polizeier rufen, der alle jene Anklagen, die er Isaac damals in der Hoffnung in's Gesicht geschleudert, um ihn dadurch zur Herbeischaffung des jungen Barons zu bewegen, zur Rechtfertigung seines eigenen Betragens seinem kaiserlichen Herrn mittheilte, und da er inzwischen Zeit gewonnen hatte, die Beweise dafür herbeizuschaffen, so legte er ihm dieselben vor, so weit sie in seiner Hand waren.

„Warum machten Sie Ihren Vorgesetzten keine Meldung?"

„Majestät halten zu Gnaden, es ist geschehen und die Anklage würde sich bereits in den Händen des Herrn Polizeiministers befinden, wenn hier nicht noch einige Lücken auszufüllen wären, die sich noch immer in der Kette der Indicienbeweise finden, ohne welche der Verbrecher nicht zur gehörigen Strafe gezogen werden kann; indessen ist schon eingeschritten

worden, wie Ew. Majestät bei genauer Erkundigung finden werden."

„Es ist gut, Sie können gehen, Sie werden Ihre Ordre erhalten, denn Sie müssen die Sache zu Ende bringen, der Sie mit so viel Eifer gedient haben, und wenn dies auf zufriedenstellende Weise geschieht, sollen Sie befördert werden."

Wenige Stunden später erhielt der Beamte den Verhaftsbefehl des Juden, Instructionen, daß er nach Reval gehen sollte, um dort unter Zuziehung des Hafengouverneurs und der dortigen Polizei das Schiff mit Beschlag zu belegen, dessen Besitzer sich gegen die Gesetze des russischen Reichs versündigt und das, wie der Petersburger Polizei gemeldet worden, von Stockholm abgegangen war, und die Vollmacht, im äußersten Falle nach seinem Gutdünken zu handeln.

Die Behörde erhielt Befehl, den übrigen Verbrechen, die ihm zur Last gelegt wurden, genau nachzuforschen und das Eigenthum des Juden vorläufig einzuziehen, da an ihm ein Beispiel gegeben werden sollte, wie der Kaiser Verbrechen zu strafen wisse, sobald er sie entdeckt habe, und daß er sie zu entdecken wisse, selbst wenn sich der Verbrecher mit großer Schlauheit Jahrelang verborgen.

Der Schwiegersohn Isaac's sowohl wie sein Vater hatten ihre Spione allenthalben, sie hatten sie auch in allen Verwaltungsbureaux, und da sie dieselben gut bezahlten, so konnten sie auch darauf rechnen, gut bedient zu werden, so daß sie noch rechtzeitig Kunde von Allem erhielten, was vorging, um Isaac warnen zu können.

Fast gleichzeitig mit dem Agenten der Polizei reis'te auch ihr Agent ab, gab die erste Warnung durch Signale, die bei einer früheren Gelegenheit zwischen ihnen verabredet worden waren, und sandte ihm, nachdem sich das Schiff außer dem Bereiche der Küstenwächter befand, die eigentlichen Nachrichten und Gelder, die für ihn eingegangen waren. Isaac erfuhr, daß in allen befreundeten Ländern um seine Auslieferung gebeten wurde, und daß bei den Nationen, die eben die ersten feindlichen Demonstrationen begannen, schon deßhalb kein Schutz zu finden sei, weil sie sich nicht anders als russische Unterthanen legitimiren konnten, die man um so lieber geplündert hätte, weil sie Geld und Geldeswerth an Bord hatten.

Inzwischen wartete der Agent der Krone in einem Boote an der äußersten Grenze des Hafens auf die

Ankunft des Schiffes, welches ihm genau bezeichnet worden war.

Mit einem guten Fernrohre versehen, beobachtete er die sich nähernden Schiffe und entdeckte die Grüße, die sie mit einander wechselten, ehe sie die Insel Nargen erreichten, die mit ihrem Leuchtthurme die erste Vormauer des Hafens zu sein scheint.

Zu seinem Erstaunen sah er, daß das Kauffarteischiff Isaac's wieder das Weite suchte, der Danebrog jedoch mit vollen Segeln einlief. Erschrocken und bestürzt blickte der Agent um sich, die schöne Esther kam nicht und in Ermangelung einer andern Thätigkeit folgte er langsam dem Dänen, wie er die Linie der Kriegsflotte passirte und gemüthlich seine Salutschüsse abfeuerte.

Ehe das Schiff seine Anker in die Tiefe senkte, hatte er Zeit, das Boot zu erreichen, welches von Seiten der Behörde an Bord des Schiffes gehen mußte, um nach den Papieren der Passagiere und den Gütern zu sehen, die es einführte. Er zeigte dem Regierungsbeamten die kaiserliche Vollmacht und verlangte, in seiner Begleitung das Schiff besteigen und genau durchsuchen zu dürfen, ohne daß man verriethe, er gehöre nicht zur eigentlichen Commission.

Der Beamte konnte ihm dies nicht verweigern, die eigenhändige kaiserliche Unterschrift flößte ihm hohen Respect vor diesem Manne ein, dem er gern seine Uniform lieh und ihn genau instruirte, wie er sich zu verhalten habe.

Ein anderer Polizeier erhielt Befehl, bis an den Leuchtthurm hinaus in den finnischen Meerbusen zu steuern und zu sehen, ob jenes Schiff sich nähere. Wäre dies der Fall, dann sollte er es eilig melden und jede seiner Bewegungen genau überwachen, um sie dann zu rapportiren, wenn sie wieder zusammen träfen.

Der Agent ließ sich, als sie auf dem Schiffe angekommen waren, sogleich die Liste der Passagiere geben; es waren deren nicht viel und unter Allen, die angegeben waren, konnte keine Person die des Juden sein, wenn es nicht ein Getreidehändler war, der mit seinem Sohne nach Moskau reisen wollte und aus Stockholm kam.

„Aus Stockholm kommt dieser Herr!“ sagte der Agent, „dann ist es wichtig, daß ich ihn sehe.“

Nach diesen Worten lenkte er ohne alle Umstände seine Schritte nach der Kajüte, schob den Capitain, der ihn zurückhalten wollte, auf die Seite und trat

ein, nachdem er einen Wink gegeben, daß man den Capitain festhalten solle.

Ein bejahrter Mann saß hier an einem Tische, sonst war das kleine Zimmer leer, aber dieser Herr war nicht Isaac, und der Sohn, in welchem er die verkleidete Esther zu finden hoffte, war nicht vorhanden. Er hatte sich also getäuscht, aber dennoch lag Etwas in dem Gesichte des Mannes und in dem Betragen des Capitains, was dem Späherauge des Polizeiers verrieth, daß trotz des Anscheins von Solidität hier Etwas nicht in Ordnung sei und er statt des Gesuchten etwas Anderes, ebenfalls Gesetzwidriges finden würde.

„Wo ist Ihr Sohn, mein Herr?“ fragte er in jenem Tone, in welchem mehr Befehl als Frage liegt.

Der angebliche Getreidehändler zuckte die Achseln und gab keine Antwort. Er schien die Frage nicht verstanden zu haben, die russisch an ihn gerichtet war.

„Halloh, he! Ist Jemand hier?“ fragte der Agent, mit seinem Degen an die Planken klopfend, welche die Wände der Kajüte bildeten und leicht einen leeren Raum enthalten konnten.

Das Klopfen ward erwidert, und zwar hinter dem Brete.

Sofort wiederholte der Agent seine Anfrage und gleich darauf erwiderte eine Stimme dahinter dieselbe durch einen Ruf nach Hilfe.

„Was ist das?“ fragte der Agent und ein geladenes Pistol, dessen Mündung er dem Manne entgegenhielt, blitzte in seiner Hand. „Rede, Mann, was ist das?“

Der angebliche Getreidehändler gab keine Antwort, sondern sprang auf, um seinen Gegner von hinten zu überfallen; doch dieser, sich schnell herumdrehend, gab Feuer und der Schuß erdröhnte in dem kleinen Raume wie ein Kanonenschuß und der Mann, das Ziel desselben, stürzte zu Boden.

Der Capitain sowohl wie die Begleiter des Agenten kamen herbeigeeilt, ein Bret ward eingeschlagen und hinter demselben lag, in einem Raume, nicht viel breiter als um die schmächtige Gestalt eines Mädchens zu fassen, ein bleicher Jüngling. Man half ihm heraus, und der Agent zweifelte eben so wenig, als der Leser zweifeln wird, daß dies der lange gesuchte Erwin sei, den man abermals seinem

freundlichen Asyle entrissen hatte, um ihn auf's Neue umherzuschleppen.

Es bedurfte nur weniger Worte der Verständigung und wir wollen dieselben sogleich mittheilen, sobald wir das arme Opfer väterlicher Grausamkeit auf das Verdeck geschafft haben werden, wo er, durch ein Glas alten Wein gestärkt, vergessen sollte, bis zu welchem Grade man ihm den Raum während der Fahrt bei Tage geschmälert, während man ihm in der Nacht dadurch, daß man das Bret wegzog, welches so gut eingefügt und in das Täfelwerk versteckt war, daß man es gar nicht bemerkte — wegnahm und dadurch mehr Freiheit der Bewegung gestattete, auch zugleich die frischere Luft der Kajüte, wo die beiden Herren als Wächter schliefen, eindringen ließ.

Anfänglich hatte Erwin eine Hängematte neben den Matrosen gehabt und am Tage sich nach seinem Belieben auf dem Deck oder in der Kajüte aufhalten können; als er aber einen Fluchtversuch von dem Schiffe unternommen hatte, war er in dieses beneidenswerthe Asyl gebracht worden, und so viel er aus den Gesprächen seines Hüters und des Capitains abnehmen konnte, beabsichtigten sie, ihn vor der Hand nach Moskau und von da nach Triest zu schaffen,

von wo er nach dem Oriente gebracht werden sollte. Zu welchem Zwecke, wußte er nicht, aber er vermuthete, daß er für immer verschwinden sollte, damit er nicht gegen seinen Stiefvater auftreten und verrathen sollte, was man ihm angethan hatte, seit man ihn aus dem Vaterlande geführt hatte.

Zur Ehre des Stallmeisters wollen wir glauben, daß nicht vom Anfange an der schwarze Plan in seinem fruchtbaren Gehirn feststand, ihn entweder von der Welt zu schaffen, oder nach einem Lande, aus welchem er schwerlich wieder zurückkehrte. Jetzt hatte er denselben um seiner eignen Sicherheit willen ausführen müssen und dachte wahrscheinlich nicht daran, daß er scheitern könne, als das Ziel beinahe erreicht war.

Da der Agent fürchtete, daß seinem Schützlinge ein neues Unglück widerfahren könne, sich auch gern den Ruhm, ihn endlich doch noch herbeigeschafft und zu seiner Mutter geführt zu haben, sichern wollte, überließ er die Ueberwachung von Isaac's Schiffe einstweilen seinem Collegen, und begleitete seinen Schützling nach Petersburg bis in die Wohnung seiner Mutter, und wollte, nachdem er dem Kaiser seinen Rapport abgestattet und neue Instructionen

empfangen hätte, wieder zurückkehren und versuchen, ob er Isaacs nicht ebenfalls habhaft werden und ihn einbringen könnte.

Isabella, die nach so langen qualvollen Leiden endlich — nachdem sie den Kaiser gesprochen und die Versicherung erhalten hatte, daß er sich ihrer annehmen wolle, — einen gewissen Grad von Ruhe erlangt hatte, saß mit ihrer Bibel in der Hand am Fenster und las, trotz des Tumultes unten auf der Straße, weiter. Sie fand einen großen Trost in dem heiligen Buche, um so mehr, da sie früher bei der bis an's Peinliche grenzenden Aufregung ihrer Nerven kaum vermochte, ihre Gedanken zu sammeln oder nur ruhig zu sitzen. Ewig ruhelos, immer verzweifelt, las sie niemals, sie betete nicht einmal ordentlich, sondern ein wilder Aufschrei ihres Herzens, ein verzweifelter Ruf, daß Gott ihr helfen möge, war Alles, was sie ihrem wilden Schmerze abringen konnte. Aber jetzt kehrte ein Schimmer von Frieden bei ihr ein, sie dachte daran mit einer gewissen Ergebung, daß sie gethan hatte, was in ihren Kräften stand, um den Liebling zu retten, und daß sie, wenn diese Rettung nicht gelang, nicht lange mehr zu leben und zu leiden haben würde, denn, war ihr Haar nicht zu

Schnee erbleicht? Waren ihre Kräfte nicht aufgerieben? und schwankte diese zerbrechliche Gestalt nicht bloß umher? Konnte das Scheinleben noch lange fortdauern, wenn das wirkliche Leben erloschen war, was sofort geschehen mußte, wenn sie die Gewißheit erhielt, daß Erwin todt sei und Nichts, als die Hoffnung auf ein Wiedersehen oben ihr blieb?

Sie las also ruhig weiter: „Gott wird's wohl machen!"

Eben als sie die Augen aufschlug, öffnete sich leise die Thür und eine Gestalt, groß und schlank, größer wie sie selbst, trat herein. Der Jüngling heftete mit mehr Bestürzung als Freude die großen, mit tiefen blauen Ringen umgebenen Augen auf ihr abgehärmtes Antlitz und rief dann, in ihre ausgebreiteten Arme stürzend, mit bebender Stimme:

„Meine Mutter, o meine Mutter! Wie haben wir Beide gelitten, seit wir getrennt waren!"

Isabella gab keine Antwort, ein krampfhaftes Schluchzen entrang sich ihrer Brust und ihren Sohn fester umfassend, glitt sie auf das nahestehende Sopha, wo sie mehrerer Minuten bedurfte, ehe sie ihren Gefühlen Worte leihen konnte. So gern sie auch Erwin's Stimme wieder gehört hätte, um seine Antworten

zu vernehmen, so blieben doch die Lippen geschlossen, auf welchen die Frage schwebte.

Erwin wollte ebenfalls sprechen; aber theils wußte er, daß seine Mutter der Schonung bedurfte, theils raubte ihm die eigne Bewegung die Kraft zum Sprechen.

Endlich war sie jedoch so weit erstarkt, daß sie die Frage an ihn richten konnte:

„Wie ist Dir? Wie fühlst Du Dich, mein Kind?“

„Mir ist so wohl, wie mir nur sein kann, wenn ich in Deinen Armen ruhe, meine Mutter.“

Ein Lächeln begleitete diese Worte, aber es war ein trauriges, schmerzliches Lächeln, das Isabellen die Seele zerschnitt.

Sie fuhr liebkosend über sein Haar und sagte:

„Du leidest, Erwin, und ich sehe deutlich, daß auch in dieser Stunde des Glücks Dein Herz noch Raum für wenigstens Einen Wunsch hat. Sprich ihn aus; wenn ich Nichts zur Erfüllung desselben beitragen kann, so will ich wenigstens Deine Klagen anhören und mit Dir trauern.“

„Esther!“ flüsterte Erwin kaum hörbar. „Esther, wo ist sie?“

„Sie ist mit ihrem Vater nach Schweden gegangen.“

„Kennst Du sie? Hast Du sie gesehen?“

„Ich habe sie nicht bloß gesehen, ich habe ihr sogar angeboten, bei mir zu bleiben, mit uns nach Hause zu gehen und unser Haus als ihre Heimath zu betrachten, aber sie lehnte es ab und ist zu den Ihrigen gegangen.“

Erwin hatte seine Mutter fester in seine Arme geschlossen, er küßte sie innig und sagte:

„Habe Dank, o habe Dank, sie ist meine Retterin.“

„Ich weiß es, ich weiß Alles, sie hat mir Deine Uhrkette zurückgegeben, ich habe sie seitdem stets getragen.“

„Sie hat also meine Gabe verschmäht, sie legte keinen Werth darauf, während ich ihren Ring wie ein Heiligthum bewahre und bis in's Grab bewahren werde!“

„Du vergissest, daß sie die Kette der Mutter gab, die nach einem letzten Andenken seufzte.“

Erwin antwortete nicht, er drückte Esther's Ring an seine Lippen und sagte:

„O wie liebe ich dieses Mädchen! Die Sehnsucht nach ihr hat mich fast verzehrt, und die Erinnerung

an sie hat mich wachend und schlafend keinen Augenblick verlassen."

„Du sprichst nur von ihr, und erwähnst mit keinem Worte den Mann, bei welchem Du Schutz fandest."

„Ach, meinen Oheim, den guten lieben Oheim!"

„Es ist also wirklich mein Bruder, der Dich aufnahm? O erzähle, wo ist er? Warum ist er nicht bei Dir?"

„Er hatte mich in den Finnmarken bei einem Freunde, der dort Prediger ist, untergebracht, und da er der Meinung war, daß ich dort ganz sicher sei, verließ er mich, um seine Gattin zu begrüßen und — — —"

„Ist er denn verheirathet? Besitzt er wirklich eine Frau?" unterbrach ihn Isabella.

„Gewiß, und zwar eine Frau, die er zärtlich liebt und von welcher er eben so zärtlich geliebt wird. Aber nicht um ihretwillen allein verließ er mich, er wollte auch über Deinen Gatten, unsere Verhältnisse und die Beweggründe, die ihn verleitet haben könnten, so an mir zu handeln, wie er gethan hat, Erkundigungen einziehen und womöglich Deinen Aufent-

haltsort zu erforschen suchen, um Dir über mein Wohlbefinden Nachricht zu geben.“

„O, wie würde ich diese Nachricht gesegnet haben!“

„Da ich dort Nichts zu arbeiten hatte und der Onkel mir dringend empfahl, meine schwächliche Gesundheit zu stärken, ich mich auch in der Einsamkeit immer wohler befand, so ruderte ich zuweilen ein Boot, erkletterte die Felsen oder ging mit einem Sohne des Predigers auf die Jagd, und da wir sicher waren, daß mir unsere Feinde nicht dorthin gefolgt sein könnten, da wir unsere Reise klug und geheimnißvoll betrieben hatten, und von den Küstenbewohnern nichts Böses zu fürchten war, so hielten Alle mich für sicher und Niemand beschränkte meine Freiheit, die ich immer weiter auszudehnen strebte.“

„Weiter, weiter, mein Herz klopft vor Angst.“

„Wie gesagt, machte ich Ausflüge, zuweilen mit einem Sohne oder einer Tochter des Predigers, manchmal auch ganz allein, und die zerklüfteten Felsen, das rollende Meer und die heimlich stillen Plätzchen mitten in diesem wilden, zerrissenen Gestein übten einen so großen Zauber auf mich aus, daß ich, wenn ich Dich und Esther bei mir gehabt hätte, gern geblieben

9*

wäre und nach allen Herrlichkeiten der Erde nicht gefragt hätte, weil man inmitten dieser erhabenen Natur nur sich selbst gehört, und eitle, thörigte Wünsche von selbst schweigen."

„So dachtest Du zuweilen an mich, Deine trauernde Mutter, die aus Sorge um Dich nirgends Ruhe fand?"

„Immer dachte ich an Dich, ich sandte Dir meine Grüße durch die Sterne, welche in seltener Klarheit leuchteten, durch den Wind, der meine Stirn fächelte, und durch die Wellen, auf denen das leichte Boot schaukelte, welches mich trug."

„Habe Dank für diese Worte, mein Sohn! Sie sind mir eine Bürgschaft, daß uns eine schöne Zukunft für die Leiden der Vergangenheit entschädigen wird."

„Wir wollen fest zu einander halten, meine Mutter, denn wenn ich auf den Besitz Esther's verzichten muß, so habe ich, außer der Liebe zu Dir, kein Band, das mich an die Erde fesselt; ich würde dann mit Freuden mein Leben hingeben, welches für mich ohne alle Reize ist."

„Aber um meinetwillen willst Du Dich mit demselben aussöhnen? Du willst es ertragen, wie ich

das meinige um meines Vaters willen ertrug? Nicht wahr, mein Erwin?"

„Mein Wort darauf; aber ehe ich mich stiller Resignation überlasse, werde ich erst zu ermitteln suchen, ob meine Liebe erwidert wird; ist dies der Fall, dann sind wir ja glücklich, und ist es nicht der Fall, dann werde ich sie zu erringen suchen, und sollte ich die verzweifeltsten Anstrengungen machen."

„Aber Du vergissest die große Schranke, welche Dich von Esther trennt! Du weißt nicht, daß sie von den Ihrigen festgehalten wird!"

„Die Religion? Ich weiß, daß ihre Aeltern fest am Glauben ihrer Väter hängen."

Isabella nickte und sah Erwin angstvoll in's Gesicht.

„Ich werde Esther trotzdem zu der unsrigen zu bekehren suchen, und Dank den Bemühungen meines Lehrers, der mich zum Missionair ausbilden wollte, besitze ich Kenntnisse und Beredsamkeit genug, um eine starrere Ueberzeugung, als die Esther's ist, zu beugen; denn, wie Du weißt, ward ich ausgerüstet, um die hartköpfigen Chinesen zu bekehren."

„Wir wollen uns über Deine Kräfte nicht streiten und Gott das Gelingen Deines Unternehmens

überlassen, er wird Dich nicht aus so viel Gefahren errettet haben, um Dich am gebrochenen Herzen sterben zu lassen, selbst wenn alle Deine Hoffnungen vernichtet werden sollten."

„Auf denn, nach Schweden, wo sie weilt, damit wir keine der kostbaren Minuten vergeuden, die mich von meinem Glücke trennt. Zum ersten Male werde ich als Mann auftreten, ich, den man bis jetzt stets als Knaben behandelt hat. Ich werde den Träumer, dessen Geist man tödten wollte, in einen energischen Mann verwandeln, mir Esther's Herz und Esther's Besitz erringen und zugleich Dein Rächer sein!"

„Hast Du vergessen, daß noch keiner Deiner Feinde entwaffnet ist, und daß man Dich abermals wegschleppte?"

„Damals war ich ein Träumer, der, sich seinen Gefühlen überlassend, am Fuße des Kilpis lag, der das Netz seines feinen Nebels über mich ausspann und mich in demselben nicht wahrnehmen ließ, daß schleichende Tritte sich näherten; ich ward überfallen, in ein Boot geworfen und mittelst desselben auf das Schiff gebracht, welches zwischen Tromsöe und Hammerfest auf die Beute lauerte, die es ergriff und weiter schleppte, ohne daß ich Widerstand zu leisten

vermochte, oder meine Freunde Etwas von mir hörten und mir Beistand leisten konnten. Jetzt aber, wo der Hauch der Freiheit abermals meine Stirn berührt, werde ich stets meine Augen offen halten."

„Gebe Gott, daß Du die Wahrheit sprichst!" rief Isabella.

Siebentes Kapitel.

Die Ueberfahrt von Reval nach Stockholm war natürlich eine sehr kurze, wenn man das Dampfschiff benutzte oder auf einem guten Segler den Wind nicht gegen sich hatte, und Isabella schickte sich an, mit ihrem Sohne sofort aufzubrechen, nachdem sie, dem Befehle des Kaisers zufolge, sich ihm vorgestellt hätten, und hoffte, die Heimath bald zu erreichen.

Der Kaiser, ohnedies verdüstert und verstimmt über die Wirren mit den Westmächten, und unterrichtet, daß Isaac sein Geld langsam aus dem Lande zog und in England unterbrachte, um gegen hohe Zinsen die Kriegsrüstungen zu unterstützen, war so sehr erzürnt über denselben und seinen ganzen Anhang, daß er Erwin und seiner Mutter versicherte,

sie sollten glänzend gerächt werden, denn er solle mit seiner ganzen Sippschaft in dem ödesten Theile von Sibirien sein Leben beschließen, sobald sie seiner habhaft werden könnten, was er um so mehr in der nächsten Zeit erwarte, da er seinen ganzen Anhang habe verhaften und das Vermögen desselben eben so einziehen lassen, wie das Isaac's.

Erwin erschrak um Esther's willen vor diesem furchtbaren Ausbruche des kaiserlichen Zorns und vor dem furchtbaren Prognosticon, welches er der unglücklichen Familie stellte. Er hätte gern durch einen Fußfall Gnade für Esther erfleh't, aber er sah ein, daß jetzt jede Bitte und jedes Wort vergebens sein würde, und verließ daher mit seiner Mutter Peterhof mit weit peinlicheren Gefühlen, als er seine weiten Räume betreten hatte, und sann auf ein Mittel, wie er Esther retten könne, ehe ihre Jugend und Schönheit in dem entsetzlichen Sibirien ihr Grab fände.

„Wenn sie meine Gemahlin wäre, so stände sie nicht mehr unter den Gesetzen Rußlands und stände unter dem Schutze unsers Königs," rief Erwin, als sie ihre Wohnung betraten.

„Dies wäre allerdings der Fall," entgegnete

seine Mutter, „aber Du bist noch zu jung, um Dich jetzt schon zu vermählen.“

„Unter gewöhnlichen Verhältnissen mag dies der Fall sein; aber wenn ich dadurch, daß ich Esther meinen Namen gebe, die vom Verderben rette, ohne deren Hilfe ich jetzt nicht in Deinen Armen läge, so wirst Du und Jedermann wohl eine Ausnahme gelten lassen und im Nothfalle Dispensation lösen.“

„Wie kannst Du denn Esther Deine Hand anbieten, wenn Du ihren Aufenthaltsort nicht kennst? Sie und ihre Eltern sind, wie Du gehört hast, auf ihrem Schiffe „Die schöne Esther“ vor einigen Tagen, d. h. mit dem Schiffe zugleich, welches Dich trug, vor Reval gesehen worden, haben aber dann die Insel Nargen umschifft und sind verschwunden. Wo sollen wir sie finden, da wir nicht, wie die russische Regierung, Kreuzer und Küstenfahrzeuge haben, die sie verfolgen werden, bis sie sie finden?“

„Wir können Esther nicht ihrem Schicksale überlassen, ich will ein Fahrzeug miethen und sie aufzusuchen streben.“

„Du willst Dich, kaum gerettet, also wieder jenem trügerischen Elemente überlassen?“ fragte

Isabella fast vorwurfsvoll und schloß ihren Sohn krampfhaft in die Arme.

„Vergieb mir, meine Mutter, ich muß! Ich würde mich für feig und undankbar halten und niemals wieder Ruhe haben, wenn ich, von Esther's Untergange unterrichtet, nicht die Hand zur Rettung böte."

„Aber wo willst Du sie suchen? An Dir selbst hast Du erfahren, wie schwer es ist, die Spur eines Menschen aufzufinden, den man einmal aus dem Gesichte verloren hat, selbst wenn man bessere Hilfsquellen, wie Du besitzest, zur Verfügung hat und wie ich den Beistand gewandter Leute genießt, die Dir fehlen."

„Gleichviel; wie mannigfaltig oder wie erbärmlich die Umstände sind, die meine Bemühungen unterstützen, ich werde den Versuch wagen, und damit Du nicht Dich Gefahren und Unbequemlichkeiten aussetzest, die Deine ohnehin schwächliche Gesundheit vollends zerstören müßten, bitte ich Dich flehendlich, unter dem Schutze unsers Gesandten, der, wie Du weißt, morgen mit dem Dampfschiffe Petersburg verläßt, in die Heimath zurückzukehren, wohin ich mit Esther nachkommen werde, sobald ich sie auffinde."

„Gut, Erwin; wenn Du Dich durchaus nicht von Deinem Vorhaben abbringen lassen willst, so beharre dabei, aber mich wird keine menschliche Macht wieder von Deiner Seite bringen, ich werde mich an jeden Deiner Schritte klammern und Dich mit Argusaugen hüten, denn Du bist ein unglückliches Kind, welches, statt Gott für seine Rettung zu danken, blind dem Verderben entgegenrennt, das nothwendig mit diesem abenteuerlichen Rettungswerke im Zusammenhange steht; denn wenn selbst das Auffinden gelänge, so lieferst Du Dich ja selbst dem Feinde aus, dem Du kaum entgangen bist.“

„O, meine Mutter, Deine Liebe zu mir macht Dich egoistisch und Deine schrecklichen Leiden haben Dein Herz verhärtet, sonst würdest Du nicht versuchen, mich von dem zurückzuhalten, was ich thun muß, wenn mein Herz mich nicht undankbar schelten soll.“

„Ich will Dich nicht mehr zurückhalten, aber ich gehe mit Dir, denn ich sehe, daß an Deiner Entschlossenheit meine Beredsamkeit scheitert.“

„Nun, dann laß uns eilig einpacken und uns zur Abreise rüsten, denn jede versäumte Minute ist eine verlorene Minute, da sie herbeiführen

kann, daß wir zu spät kommen, um ihr Hilfe zu bringen."

Ehe Isabella antworten konnte, ward Victor angemeldet und folgte auch dem anmeldenden Diener auf dem Fuße.

Isabella eilte ihm entgegen, und Erwin bei der Hand fassend, sagte sie mit großer Innigkeit:

„Freuen Sie sich mit mir, hier ist mein Sohn und Ihnen danke ich zum Theil mit seine Anwesenheit."

Victor begrüßte Erwin zerstreut, er war blaß und mager geworden und Isabella sah auf den ersten Blick, daß ihn Etwas bekümmern müsse, was er nicht Jedem offenbaren konnte. Da sie aber von warmer Theilnahme für ihn ergriffen, und am wenigsten jetzt, wo sie heiterer gestimmt war, nicht ein so trostloses Gesicht sehen mochte, so fuhr sie fort:

„Sie wollen abreisen und kommen, um Abschied von uns zu nehmen; wie ich aber hoffe, wird es Ihnen nicht schwer, von hier zu scheiden, und der Kummer, den ich in Ihren Zügen lese, gilt nicht der Trennung von einer Tochter dieses Landes."

„Ohne Zweifel haben Sie, Frau Baronin, von

den harten Maßregeln gehört, die der Kaiser gegen die Familie und die Freunde des unglücklichen Juden Isaac genommen hat. Da sich nun weit eher erwarten läßt, daß die Flüchtlinge erwischt werden, als daß sie sich retten können, so wird Jeder, der mit der liebenswürdigen Esther in Berührung gekommen ist, von diesem Unglücke niedergeschmettert sein."

Erwin's Wangen rötheten sich, und rasch auf Victor zugehend, sagte er, indem er seine beiden Hände ergriff:

„Wir wollen uns vereinigen, um sie zu retten!"

Victor betrachtete einige Augenblicke den erregten Jüngling und entgegnete dann langsam und nachdenklich:

„An dem guten Willen soll es nicht fehlen; ersinnen Sie nur ein Mittel, wie wir es ermöglichen."

„Wollen auch Sie die Pläne dieses Idealisten unterstützen?" fragte Isabella vorwurfsvoll. „Sie, ein praktischer Mann und klarer Kopf, sollten ihm das Nutzlose eines solchen Unternehmens klar machen, statt sich mit ihm zu verbinden."

„Wenn wir bestimmt wüßten, daß sich Isaac

da aufhielte, wo man ihn vermuthet, so wäre es leicht, bis zu ihm zu gelangen und wenigstens den Versuch zu wagen, ob man ihm in Deutschland z. B. ein Asyl verschaffen könnte!" sagte Victor, eine directe Antwort auf die Aufforderung der Baronin umgehend.

„Haben Sie eine Vermuthung, wo er sein könnte?"

„Nicht blos eine Vermuthung, sondern fast Gewißheit; einer seiner früheren Diener und Vertrauten, dessen Gattin Isaac's Nichte ist, ist so eben mit derselben hier angekommen; sie waren gestern bei mir, denn sie kamen aus Schweden, und da der Mann im Hause eines meiner Freunde dort gewesen ist, so brachte er mir einen Brief. Natürlich fragte ich ihn sofort um seine Meinung wegen der Schritte, die man zur Rettung unternehmen könne. Er erbot sich, uns als Führer zu dienen, wenn wir Etwas zu Esther's Rettung unternehmen wollten, und versprach, ein Schiff zu besorgen."

„Das ist ja ein großes Glück!" rief Erwin, „aber darf man ihm auch trauen?" setzte er bald darauf kleinlaut hinzu.

„Wenn es sich blos um den Alten handelte, so

würde ich Denen nicht trauen, die für ihre Dienste schlecht bezahlt und gemißhandelt worden sind. Da sie aber wissen, daß ich blos Esther zu retten wünsche und namentlich Judith ihr mit der aufopferndsten Treue ergeben ist, so halte ich sie für aufrichtig. Ueberdies wünschen sie, die erst kürzlich vermählt sind, sich auch Etwas zu verdienen, um einen Handel wie alle Juden anzufangen, und schon ihr Vortheil erheischt, daß sie uns gut bedienen."

„Wohlan, so wollen wir ihre Dienste annehmen; wohin wollen sie uns führen?" fragte Erwin ungeduldig.

„An das jenseitige Ufer der Ostsee, wo an wilden, furchtbaren Klippen die Brandung tos't. Dort befindet sich eine Höhle, in welcher zuweilen Waaren geborgen worden sind, die Isaac gehörten."

„Und woher kamen diese Waaren?" fragte Erwin.

„Auf der hervorragendsten Klippe zündeten die Helfershelfer des Juden ein Feuer an, wenn der Sturm die Wogen der See höher peitschte. Die Schiffbrüchigen, welche von ihrem Cours verschlagen worden waren, hielten es für ein Feuer der Lootsen oder Küstenwächter und lenkten das Fahrzeug gerade

zwischen die Klippen, und die schäumende Brandung trieb es dann in den Sand der Düne und goß ihre Sturmfluthen über das lecke Fahrzeug hinweg."

„Und zu solchen entsetzlichen Verbrechen sollte Esther's Vater die Hand geboten haben?" fragte Erwin, sein Haupt verhüllend, das er tief auf die Brust neigte.

„Ja, junger Herr, an der Mitgift jenes Weibes kleben nicht blos die Thränen der Unglücklichen, denen der Wucher ihres Vaters das Letzte raubte, was sie besaßen, es klebt auch das Blut so vieler Menschenleben daran, die auf diese Weise grausam gemordet wurden. Denn wenn sie händeringend und verzweiflungsvoll nach Hilfe riefen, ließen sie die, welche ihnen nahe waren, nicht blos sterben, sie stießen auch noch mit Stangen und Rudern hinein, was sich retten konnte, um dann mit Tauen, die sie um die Masten wickelten, das Schiff heranzuziehen und von ihm und der Ladung in die Höhle zu schleppen, was sie vermochten, ehe die See es vollends verschlang; oder sie banden sich Seile um den Leib, welche die Kameraden halten mußten, und holten von dem Wrack, was sie fanden, ehe es der Triebsand verschüttete."

„Und der Mann, welcher uns führen soll, befand sich unter dieser Bande?" fragte Erwin, der die Geschichte nicht glauben wollte.

„Er gab blos den Boten ab, welcher die Befehle seines Herrn überbrachte, denn in der Höhle befinden sich fortwährend Leute, die auf der Lauer liegen, und Güter, die herausgeschafft werden, um durch Isaac's Fahrzeuge nach Petersburg gebracht zu werden, von wo sie nach dem Süden gehen."

„In dieser Höhle, glaubt der Mann, ist Isaac versteckt?"

„Ja, und dort wird er keine Noth leiden, denn sie ist möblirt mit den aus den Kajüten genommenen Möbeln, sie besitzt Decken und Matratzen, sie kann Holz bieten, um ein Feuer anzuzünden, denn das Schiffsholz wird dort aufgespeichert, und Lebensmittel in Fülle sind ebenfalls vorhanden, so wie Wein und Rum und Trinkwasser in Fässern."

„Dann ist der Jude also geborgen? weßhalb sollen wir da, um sie zu retten, unser Leben in die Schanze schlagen?" fragte Isabella noch ganz entsetzt von dem, was sie gehört hatte, aber auch zugleich erfreut darüber.

„Er ist für den Augenblick wohl geborgen, aber

für die Dauer wäre diese Höhle ein zu entsetzlicher Aufenthaltsort für ein Wesen wie Esther!" rief Victor. „Wir müssen sie befreien, aber ich weiß nicht, was dann aus ihr werden soll, wenn dies geschehen ist, da sie nicht nach Rußland zurückkehren kann."

„Darüber bereiten Sie sich keine Sorge, ich werde sie als meine Gemahlin nach dem Schlosse meiner Väter führen, denn ich liebe sie und werde dies vor aller Welt bekennen, selbst wenn ihre Familie eine geächtete ist!"

Victor wich entsetzt einen Schritt zurück und maß Erwin mit ernsten Blicken vom Kopfe bis zum Fuße, dann sagte er in festem, entschiedenem Tone:

„Das kann Ihr Ernst nicht sein, Herr Baron; Sie können nicht Ihr Wappenschild dadurch beflecken wollen, daß Sie die Tochter eines Strandräubers, eines Mörders und Diebes zu sich erheben wollen; Sie können es nicht, selbst wenn sie Ihnen Ihr Leben zehn Mal gerettet hätte. Auch ich liebe sie, sie möge mein Leben fordern, ich werde es ihr geben, aber meine Ehre gebe ich ihr nicht; denn seit ich weiß, daß ihr Vater ein Verbrecher ist, kann keine Vereinigung stattfinden. Auch Sie dürfen einen

solchen Schritt nicht thun, so lange ich es hindern kann, denn Sie würden alle schwedischen Edelleute beschimpfen."

„Wenn Sie so denken, dann erreicht Ihre Liebe nicht die Höhe der meinigen, denn ich beklage die arme unglückliche Esther nur, daß sie das Kind eines solchen Vaters ist."

„Lassen Sie uns unsere Kräfte vereinen, um sie zu retten. Im Uebrigen handeln Sie, wie es Ihnen gutdünkt; aber wenn Sie den Rath eines aufrichtigen Freundes beachten, so schlagen Sie sich den Gedanken an eine Vereinigung mit Esther aus dem Sinne."

Erwin ergriff seine Hand und drückte sie schweigend, jedoch ohne seinen Entschluß zurückzunehmen, und Victor verlor nun kein Wort mehr darüber, sondern ging, um die Anstalten zur Abreise zu treffen und Judith's Manne, nachdem er sich mit Erwin geeinigt, die Sorge für ein Fahrzeug zu überlassen, das diesen Zweck erfüllen könnte.

Dasselbe war bald geschafft und die nöthigen Anstalten getroffen.

Schon nach wenigen Tagen stachen sie in See, und obschon das Wetter stürmisch war, wurden sie

doch rasch vorwärts getrieben und konnten hoffen, die Höhle in kurzer Zeit zu erreichen, wenn sie nicht noch größeren Sturm zu erwarten hatten.

Isabella, die nicht zu bewegen war, sich von Erwin zu trennen, schloß sich dieser Expedition an, und Judith, die ihren Mann auch nicht verlassen wollte, versprach ihr alle die Dienste zu leisten, deren sie bedurfte. Beide Frauen zitterten, denn das Fahrzeug war ein kleines und der Capitain desselben sowohl wie die Matrosen hatten ein so verdächtiges Ansehen, daß Victor und Isabella vermutheten, daß es vielleicht eins jener Fahrzeuge sei, die außer dem eignen Schiffe des Juden die geraubten Güter aus der Höhle nach Petersburg oder Reval geschafft hatten, und jetzt, wo der Herr nicht am Platze war, gern jeden Verdienst mitnahmen. Sie konnten natürlich, wenn dies der Fall war, weder auf Bildung noch Gewissenhaftigkeit der Mannschaft rechnen. Dieser Umstand konnte aber hier weiter nicht in Frage kommen, da sie wenigstens den Weg nach der Höhle kannten und der Capitain sich bereit erklärt hatte, sie hinzuführen, wohin sie wünschten, wenn sie die Familie des Juden am Bord hatten. Sie wußten sehr wohl, daß nur so verwegene Gesellen,

wie diese Leute waren, für ihren Plan gewonnen werden konnten, da jeder Capitain, der Anspruch auf den Namen eines geachteten Mannes machte, nicht gewagt haben würde, einen Mann retten zu wollen, auf dem die kaiserliche Ungnade lastete, und so fuhren sie denn in Gottes Namen weiter, obschon sich mit jeder Meile, die sie zurücklegten, die Unbequemlichkeit ihrer Lage vermehrte.

Victor und Erwin standen schweigend in ihre Mäntel gehüllt auf dem Verdeck, während die Baronin und Judith in der elenden Kajüte kauerten und vor Angst erschauernd auf das Rasen des Sturmes und das Brüllen der Wogen lauschten.

Sie zitterten nicht für das eigne Leben, sondern für das Derjenigen, die sie liebten. Judith's Mann stand dicht am Steuer und beobachtete die Bewegungen desselben aufmerksam, denn sie waren jetzt den Klippen näher gekommen und mußten sehr vorsichtig sein, wenn sie bei diesem entsetzlichen Sturme nicht in eine Untiefe gerathen, sondern die kleine Bucht erreichen wollten, welche ihnen einen geringen Schutz und einen Platz zum Ankern bot.

Plötzlich wendete sich der Jude an Victor und sagte:

„Wir müssen aufpassen, ob wir nicht Isaac's Schiff noch auf dem Meere vor der Höhle kreuzen oder in der Bucht liegen sehen; bei diesem Sturme ist es unmöglich, daß er die Höhle erreicht haben kann; die Wogen hätten das Boot zerschlagen, wenn er gewagt hätte, sich denselben anzuvertrauen."

„Kann er die Höhle nur in einem kleinen Boote erreichen?" fragte Victor besorgt.

„Ja, denn nur ein solches kann unter den Felsen hinfahren, die den Eingang verengen und vom Meere aus so verdecken, daß Niemand ihr Vorhandensein ahnt."

„Vielleicht ist er schon vor dem heftigen Ausbruche des Sturmes zur Stelle gewesen, da er vor uns mehrere Tage Vorsprung hatte," bemerkte Erwin, sich in das Gespräch mischend.

„Das wird ihm Nichts genützt haben, denn er hatte widrigen Wind, während uns der Teufel gleich vorwärts gejagt hat, als sollten wir allesammt in die Hölle."

„Was sollen wir denn da thun, wenn Isaac nicht hier ist?"

„Wir suchen die Bucht zu erreichen und warten dort, bis er kommt, und er wird kommen, wenn

das Meer nicht ein Vergeltungsrecht an ihm geübt hat.“

Während dieses Gesprächs hatte der Wind, der plötzlich umgesprungen war, sich so gewaltig in dem Takelwerk versetzt, daß er das Schiff aufhob und wie einen Kreisel herumdrehete und dabei so nahe an eine Klippe schleuderte, die, von einer großen Welle überschüttet, dem Blicke des halbbetäubten Steuermanns entgangen war, daß es ein Leck bekommen hatte und ein eigenthümlich gurgelnder Ton an die Ohren der erschreckten Frauen schlug, die eilig auf das Verdeck gestürzt kamen, um nach der Ursache dieses Geräusches zu fragen.

„Rasch das Boot herunter!“ befahl der Capitain, „sonst sind wir verloren, und alle Männer an die Ruder!“

Eben als alle Hände damit beschäftigt waren, das Boot klar zu machen, donnerte ein Nothschuß über die aufgeregte Wasserwüste daher, der sich ein — zwei Mal wiederholte und gar nicht zu weit entfernt zu sein schien. Derselbe Windstoß schien auch einem andern Fahrzeuge gefährlich gewesen zu sein.

„Dies kann „Die schöne Esther“ sein!“ murmelte der Jude Victor in's Ohr. „Wir können ihr

aber nicht beistehen, denn wir haben mit uns zu thun."

Mittlerweile kam das Schiff näher; der Capitain, der mit dem Fernroht in der Hand auf dem Stumpfe des großen Mastes stand, den so eben ein Windstoß heruntergebrochen hatte, lugte darnach aus und schrie plötzlich:

„Das ist Vater Isaac's Schiff! Beim heiligen Georg, der Sturm hat es arg mitgenommen, und ich begreife nicht, was die Menschen bewegen kann, noch länger auf demselben zu bleiben, statt sich in die Boote zu flüchten."

Erwin riß ihm das Fernrohr aus der Hand und wollte den Mastbaum ebenfalls besteigen, aber Victor umschlang ihn mit beiden Armen und rief:

„Bleiben Sie um Gottes willen, der Wind würde Sie umwerfen, wie der Hauch eines Kindes das Kartenhaus. Sie sind kein Seemann, der schon manchem Sturme getrotzt hat."

„Sie ist in Gefahr! Sie wird sterben und ich soll sie umkommen lassen! Helft ihr, — helft ihr! — den Ring, wer sie rettet! — Er ist von unschätzbarem Werthe!" rief Erwin wie von Sinnen.

„Sachte, sachte, mein Herrchen!" sagte der

Jude jetzt, „die Leutchen da drüben sind in keiner größeren Gefahr als wir; erst wollen wir also versuchen, uns selbst zu retten, und dann sehen, was sich für Die dort thun läßt. In der Höhle giebt es Stangen, Taue und Ruder. Vater Isaac hat sie für seine eigne Rettung aufgespeichert!“

Kaum hatte der Mann ausgeredet, so ließ sich das Gurgeln des Wassers lauter vernehmen, das Schiff schwankte immer mehr und der Capitain trieb Alle in das Boot, welches sofort durch die Bewegung aller Ruder der kleinen Bucht zugeführt ward. Inzwischen erschollen immer neue Nothschüsse und in kürzeren Zwischenräumen, aber die Männer, die Alle an den Rudern arbeiteten, und die Frauen, die mit den Hüten der Männer das Wasser aus dem Boote schöpften und der tosenden See dadurch viel näher gerückt waren, hörten sie kaum mehr, bis plötzlich eine ungeheure Sturzwelle das Boot umwarf und Alle im Meere lagen, ehe ein Einziger vermochte, sich an dasselbe zu klammern.

Sie waren jetzt der Bucht und den überhängenden Klippen ganz nahe, die Rettung schien sicher zu sein und dennoch —

Victor und Erwin waren Beide gute Schwimmer,

sie strengten ihre äußersten Kräfte an, um die Klippen zu erreichen, aber die Gewalt der Wogen war zu groß, sie wurden immer wieder zurückgeschleudert, bis es Erwin gelang, durch eine große Welle auf einen Vorsprung geworfen, festen Fuß zu fassen, während Victor dem Juden nachschwamm, der ihm zurief, ihm zu folgen, weil er den Eingang der Höhle zu erreichen strebe; ein Unternehmen, das ihm auch glücklich gelang, worauf er, sobald er im Trocknen war, Victor ein Seil zuwarf, an welchem er ihn hereinzog und auf eine Erhöhung legte.

Kaum hatte sich dieser von seiner Betäubung erholt, so rief er:

„Laßt uns retten, was wir können, zunächst Erwin, der noch vor Kurzem in meiner Nähe war.“

„So kommen Sie!“ rief der Jude und zog ihn nach sich bis zu einem Spalt, durch welchen sie nach der trocknen Düne hinkrochen.

Als sie sich umsehen konnten, erblickten sie Erwin auf einer Klippe, warfen ihm ein Seil zu und zogen ihn heran, banden ihn los und krochen weiter, um noch Mehrere zu retten; aber statt eines lebenden Menschen warf ihnen die See einen leblosen Körper entgegen; es war die Baronin, die im Tode

noch die Nähe ihres Sohnes suchte. Erwin warf sich über dieselbe hin, um das erstarrte Antlitz mit glühenden Thränen und Küssen zu bedecken, da er es war, der sie in den Tod getrieben.

Aerger heulte der Sturm, furchtbar brüllte die See, der Regen goß in Strömen nieder, verhüllte die Aussicht auf das Meer und von dem unglücklichen Schiffe war keine Spur mehr zu sehen, ebensowenig von dem Boote, welches sie retten sollte.

Doch was war das, was jene furchtbare Welle dahertrieb? Es war „Die schöne Esther", jetzt ein verwüstetes Wrack, ein Bild des Lebens von Der, deren Namen es trug.

Mit furchtbarer Gewalt saus'te es zwischen den Klippen dahin und blieb im Sande der Düne sitzen; aber kein Ausruf des Entsetzens verrieth, daß noch eine lebende Seele auf dem Schiffe war und die Hilfe erwartete, nach der es vergebens gerufen hatte.

„Sie ist todt!" sagte Victor mit kalter Ruhe. „Sie ist todt!" rief Erwin in wildem Schmerze, „und ich habe nicht noch einmal wenigstens ihr bezauberndes Antlitz gesehen! Und meine Mutter ist

auch todt; Alles, was ich liebte, forderte diese eine Stunde, und mich, mein Leben nahm sie nicht!“

Traurig starrte er in's Meer; da schoben die Wellen wieder einen Gegenstand heran; es war Esther's Leiche, ihr langes schwarzes Haar umgab sie und sie erschien wie das Bild, welches man von der Meerfrau entwirft. Kaum hatte sie Erwin gesehen, so stürzte er sich in die Fluthen; er wollte ihnen wenigstens die Leiche abringen, die er fester umschlang. Er zog sie immer fester an sich und wollte sie an's Land schleppen, aber ermattet, wie er war, vermochte er nicht mit derselben zu schwimmen und sie zog ihn mit in die Tiefe hinab. Aber der Geist seiner Mutter nahm seine Seele in Empfang und trug sie aufwärts zum barmherzigen Gott zu ewiger Vereinigung! —

Victor war wie erstarrt; erst in dieser Stunde fühlte er, wie er dieses Weib geliebt, aber keine Klage kam über seine Lippen; denn wenn der Tod sie nicht getrennt, hätte es das Leben gethan. Er saß auf der Klippe und wartete Tage lang, ob ein Schiff kommen würde, um ihn zu erlösen und aus

dieser furchtbaren Umgebung zu schaffen, da der Sturm vorüber und die See ruhig war.

Endlich nach zwei Tagen kam das Russische Schiff, das zu Isaac's Verfolgung ausgeschickt worden war. Es nahm ihn, den Juden und zwei Matrosen auf, die sich ebenfalls gerettet hatten. Von Isaac's Schiffe war Niemand entkommen, die Fluthen hatten Alles als Sühnopfer gefordert und er war gestorben, ehe ihn die weltliche Gerechtigkeit erfaßte, was der uns bekannte Agent, der sich auf dem Schiffe befand, zähneknirschend bemerkte.

Richard erhielt die Nachricht, daß Victor unterwegs erkrankt sei, und ohne seinen Eltern Etwas zu sagen, brachte er den geliebten Bruder heim, damit er unter der Pflege seiner Mutter schneller genesen möge.

Er war jetzt eben so wie Richard damals der reiche Fideicommißerbe; denn Erwin war todt und seinen Vetter hatte der Stallmeister aus dem Wege geräumt, ohne zu ahnen, daß er damit nur einem Andern einen Dienst leiste. Eben so wie Richard damals, litt er an einer blutenden Herzenswunde, die das reiche Erbe nicht sogleich zu heilen vermochte. Er betrauerte Esther tief; aber war es nicht am

besten so für ihn und Erwin, der jetzt nach dem Tode der beiden ihm so theuern Personen ein Fremdling in der Welt gewesen wäre, und war es nicht eine Gnade vom allbarmherzigen Gott, daß er der armen Mutter erst noch die Freude gönnte, ihren Sohn an ihr Herz zu drücken und sich seiner Liebe bewußt zu sein, ehe er sie abrief?

Achtes Kapitel.

Wie schon erwähnt, kamen Richard und Hedwig zur Baronin Rosendal, und ihr Besuch hatte keinen andern Zweck, als diese Dame mit Lydia nach Tyringsholm zu entführen; denn brauchen wir wohl erst zu sagen, daß die zärtlich besorgte Hedwig und der liebende Bruder die Bemühungen der Baronin Ebba — ihren Sohn dem Leben und der Freude wiederzugeben — dadurch unterstützen wollten, daß Lydia zuweilen seine Gesellschafterin sein und ihn durch ihre sanfte Freundlichkeit erheitern sollte? Richard erzählte ihr daher auch die vielbesprochene Geschichte des Schiffbruchs auf seine Weise, und Hedwig erinnerte sie, wie oft die edelsten Handlungen der Menschen dadurch verdächtigt würden, daß man ihnen falsche Beweggründe unterschöbe.

„So," sagte sie, „ist es auch mit Victor. In dem Wunsche, der unglücklichen Baronin und Erwin zu dienen, sieht die Welt das Bestreben, ein Liebesverhältniß mit der Jüdin anzuknüpfen, und in der Reise, die er um Erwin's willen unternommen, ebenfalls eine Demonstration seiner Liebe."

Lydia gab keine Antwort, sie selbst hatte Victor schon entschuldigt, aber freigesprochen hatte sie ihn nicht. Als jedoch später ihr Vater mit ihrer Mutter ebenfalls nach Tyringsholm kam, um seine Ansprüche an seine Tochter geltend zu machen, fragte sie ihn, der doch genau unterrichtet sein mußte, nach diesem Verhältnisse.

Er konnte nicht umhin, seiner Tochter auf seine Ehre zu versichern, daß es Erwin und nicht Victor gewesen sei, der die Jüdin geliebt habe. Da das eigne Herz ein gutes und versöhnliches war, so glaubte sie Dem, der sie beruhigen wollte, und gab dem Drängen beider Familien nach, sich mit Victor zu verloben. Damit die beiden Mütter sich nicht um den Besitz des Töchterchens streiten konnten, ward beschlossen, daß sie keiner, sondern Victor gehören sollte, der jetzt, wo er der reiche Fideicommißerbe war und den Baronstitel eben so gut wie

sein Bruder führen konnte, da nach den Bestimmungen des Ahnherrn dieses Fideicommiß Dem gehörte, der noch kein anderes besaß, als vollgiltiger Freier vor der Baronin Rosendal geduldet ward. Während des Brautstandes blieben Alle beisammen und waren abwechselnd auf den verschiedenen Gütern.

Nach Verlauf eines Jahres war die Hochzeit, Victor lebte mit seiner jungen Gattin auf dem Fideicommißgute, und das Gut ihres Großvaters, auf welchem ihre Tante so viel gelitten und wo ihr Cousin nicht einmal sein Grab gefunden, obschon es eine schöne Familiengruft besaß, blieb unbewohnt und mußte ihr später ebenfalls zukommen.

Ihre Eltern wohnten auf den bedeutenden Gütern ihrer Mutter oder in Stockholm, und das späte Glück mußte sie für die Entbehrungen der Jugend entschädigen.

Durch Erwin's Tod ward natürlich der Streit, welches das richtige Document sei, sofort erledigt, aber Isabella's Bruder betrieb die Untersuchung jener Angelegenheit so lebhaft, daß man den Stallmeister endlich festnahm und, nachdem man ihm seine Schlechtigkeit nachgewiesen, gerade zu der Zeit

verhaftete, wo er durch mehrere Besuche im Hause von Clas Malcus, dort Unzufriedenheit und Verdruß hervorgerufen hatte, denn er ging mit nichts Geringerem um, als die schöne Marie zu einer Untreue zu verlocken, sie zu einer Scheidung zu bewegen, und jetzt, da die Nachricht von Isabella's Tode ihn erreicht, sie zu heirathen und mit ihr im Auslande zu leben, wo er seine Gelder, die er aus den Gütern gezogen, angelegt hatte, um sie durch seinen Reichthum zu verlocken. So selbstsüchtig der Stallmeister sonst war, so läßt sich doch nicht leugnen, daß er mit Marien gern getheilt hätte, was er besaß.

Wir brauchen nicht erst zu erwähnen, daß ein Weib wie Marie, die ihren Gatten so zärtlich liebte, nicht auf seine Pläne einging und ihm sogar den Besuch ihres Hauses untersagte; aber hörte ein Mann, frivol und unverschämt wie der Stallmeister, wohl auf die Stimme eines schwachen Weibes, wenn ihn die Leidenschaft weiter trieb? Er kam wieder, und da Marie aus Furcht, den geliebten Gatten zu kränken, diesem die Absichten des Stallmeisters verschwiegen hatte, Clas Malcus auch Hang zu Mißtrauen besaß, so hätte trotz der Rechtschaffenheit

beider Gatten viel Unheil entstehen können, wenn nicht rechtzeitig die bürgerliche Gewalt eingeschritten wäre und den Verkehr abgebrochen hätte.

So sitzt denn der liebenswürdige Stallmeister, ein Mann, den die Natur mit allen Eigenschaften ausgestattet hatte, um nicht blos sein Glück zu machen, sondern auch ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein, in der Blüthe seines Lebens hinter Schloß und Riegel und hat Zeit, über seine Schlechtigkeiten nachzudenken und seine Besserung zu bewerkstelligen, damit das gemordete Weib, welches allnächtlich an seinem Lager stand und den Gatten und den Sohn von ihm forderte, endlich versöhnt werde und Friede über ihn, den Sünder, komme.

Was Brandler betraf, so war er ein glücklicher Mann, da nicht blos Hedwig, sein Liebling, sondern auch Lydia, sein Goldkind, endlich doch erreicht hatten, was das Herz ersehnte. Er tanzte bei Lydia's Hochzeit und trank mehr, als er jemals in seinem ganzen langen Leben getrunken hatte. Man mußte ihn nach seinem Zimmer tragen, wo man am nächsten Morgen eine Leiche fand, und wir könnten im Bezug auf ihn mit „Paul de Cok“ sagen:

„Man hatte einen alten Ofen ein wenig zu stark geheizt.“

Als Lydia und Victor das Schloß der Baronin verließen, die Lydia's Mutter um die Gunst gebeten hatte, die Hochzeit ausrichten zu dürfen — ein Wunsch, den ihr die Mutter aus Dankbarkeit nicht versagen wollte — ahnte sie Nichts von dem Verluste dieses Freundes, denn die Baronin hatte befohlen, es ihr zu verschweigen, damit keine schmerzlichen Gefühle sich in den ersten Morgentraum der jungen Frau mischen möchten. Sie erfuhr den Verlust des Freundes erst später und die Hochzeitsgäste derselben bildeten zugleich das Trauergeleite des muntern Offiziers, der durch seine lustigen Geschichten mancher langweiligen Stunde Flügel gegeben und manche trübe Wolke verscheucht hatte, ehe sie sich beharrlich festsetzen konnte.

Vielleicht werden manche meiner geehrten Leserinnen sagen, es sei kein gutes Omen, daß Lydia's Hochzeit einen Trauerfall im Gefolge gehabt habe. Wir wollen dies um der guten Lydia willen nicht befürchten, denn sie war ja eine eben so liebenswürdige wie verständige Hausfrau, die wieder Rosen auf die Wange ihres Gatten und Fülle in seinen

abgemagerten Körper gezaubert hatte und ein Liebling des Grafen Pontus M. auf Swartsoe und seiner Gattin Virginie wurde, so daß Hedwig sich zusammennehmen mußte, wenn sie von der jüngeren Schwägerin in der Liebe der Familie nicht beeinträchtigt oder wohl gar ausgestochen werden wollte.

Die Zwillinge hatten bei dieser Hochzeit auf's Neue Gelegenheit, Mariens Töchtern ihre Huldigungen darzubringen, denn dieses Mal waren sie sowohl wie ihre Mutter mit bei dem Familienfeste, welches die Majorin noch einmal im Glanze der jugendlichen Lebhaftigkeit erscheinen ließ; „denn," sagte sie, „müssen nicht Feste kommen, um mit ihrem Glanze die Trauer zu verdrängen, die oft mit bleierner Schwere auf ganzen Familien, so wie auf dem einzelnen Menschen lastet und sie fast zu erdrücken droht?"

Eine solche Trauer lastete auf dem Magister Leonhard, der die Einladung zu dieser Hochzeit ausgeschlagen hatte, und obschon Clas Malcus und der Professor, die natürlich nicht fehlen durften, erklärt hatten, daß sie ihn für sich in Beschlag nehmen würden, so kam er doch nicht. Er hatte Isabella

stets als seine Wohlthäterin verehrt, er liebte Erwin wie einen Bruder und konnte sich über ihren Verlust sowohl, wie über ihr trauriges Ende nicht trösten, obschon es ihm gelungen war, Erika mit sich zu versöhnen, sie gänzlich von ihrem Irrthume zu heilen und sie zu bewegen, seine Gattin zu werden, da er durch den neuen Fideicommißerben eine ausgezeichnete Anstellung erhalten hatte und eine Frau reichlich nähren konnte.

Die Hochzeit war bestimmt; sie sollte in Folge dieser Stimmung ganz still begangen werden, und Erika wollte ihm dadurch, daß sie diese Trauer ehrte, den Beweis geben, daß der letzte Rest von Mißtrauen verschwunden sei; aber wie konnte Frau Doctor Manning dies geschehen lassen? Was würde die Tante Propstin dazu gesagt haben? Nein, wenn sie dem Herrn Propst Leonhard die Ehre anthat, ihm ihre Tochter zu geben, so mußte er sich auch in großartige Anstalten zur Hochzeit fügen, dies war das Wenigste, was sie von ihm erwarten und verlangen konnte, denn als Doctorin mußte sie ihren Wünschen Nachdruck zu geben wissen. Wir wollen der guten Doctorin nicht zu nahe treten, aber vielleicht bestand sie blos deßhalb auf einer

großen Hochzeit, damit Gustav, der Vetter von Baronen und Grafen und Schwager des weit und breit berühmten und reichen Gelehrten Clas Malcus, mit am Hochzeitstische sitzen könne und zur Ueberzeugung gelangen möge, daß alle ihre Kinder liebenswürdig seien, und daß man, wenn Erika einmal eigensinnig auf ihrem Magister bestand, mit der seelenguten, lebensfrohen Suse ebenfalls recht glücklich sein könne.

Lag nun Absicht oder nicht in der Doctorin Handlungsweise, genug, die Hochzeit zog eine Verlobung zwischen Gustav Alsing und Suse Manning nach sich. Die Hochzeit ward für nächstes Frühjahr bestimmt und Gustav reis'te fröhlich und zuversichtlich ab, während Suse lächelnd sagte:

„Er ist ein schöner, stattlicher Mann, weit schöner als Erika's Magister, und ich danke Gott, daß ihr Geschmack ein anderer ist als der meine, denn sonst hätte ich meinen Gustav nicht bekommen und könnte nicht in einem prächtigen Hause in der Nähe der Küste wohnen."

„Dann hättest Du Deinen Schwager geheirathet," sagte die Doctorin ruhig, „und dies hätte

auch sein Gutes gehabt, denn Du wärest bei mir geblieben."

„O pfui, wie kannst Du glauben, daß ich dies gethan hätte, so gern ich auch bei meinem Mütterchen bleiben möchte! Einen Mann, der sich mit Hilfe der Westergreen eine Frau suchen muß, mag ich nicht; ich mag ihn ebensowenig, wie Schwester Erika."

„Apropos, da Du einmal von der Westergreen sprichst, sie ist sehr krank, die arme Frau," sagte die Doctorin ablenkend.

„Sie wird sich wohl geärgert haben, weil ihr der warme Kuppelpelz entgangen ist," entgegnete Suse unerbittlich.

Die Westergreen starb wirklich; ob aber in Folge des gehabten Verlustes oder aus Alterschwäche, können wir nicht ermitteln. Nur so viel wissen wir, daß die Doctorin Manning jetzt, wo sich in ihrer ausgebreiteten Familie so Vieles ereignete und ihre Phantasie beschäftigte, nicht mehr so begierig war, die Neuigkeiten der Stadt zu hören, und daher auch nicht so tief trauerte, wie früher der Fall gewesen sein würde, wo sie beständig Langeweile empfand.

Indem wir mit einem letzten Gruße von dem geehrten Leser Abschied nehmen, rufen wir nochmals:

„Es lebe der Fideicommißerbe mit seiner jungen Gattin und Friede dem Andenken Esther's!"

Ende des dritten und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Herbst, Paula,

Der Erbe Von Paula Herbst

Bd.: 3

Wurzen 1859